Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 75 — Sonntag, den 14. Mai 1933 — 51. Jahrgang

Um Deutschlands Außenpolitik

Einberufung des Reichstags — Regierungserklärung gegen die Genfer Machenschaften

Berlin. Wie die Telegraphen-Union erfährt, hat Reichstagspräsident **Göring** im Einvernehmen mit der Reichsregierung den Reichstag **zum 17. Mai, nachmittags 3 Uhr**, einberufen. Auf der Tagesordnung steht die **Abgabe einer Regierungserklärung über die Ereignisse in Genf.** Reichskanzler Adolf Hitler wird eine Erklärung der Reichsregierung über die **grundsätzlichen Fragen der deutschen Außenpolitik abgeben.** Der eigentliche Anlaß für diese einmalige Einberufung des Reichstages ist der gestrige Beschluß im Effektivausschuß, daß die deutschen Wehrverbände angeblich militärischen Charakter haben. Es liegt auf der Hand, daß dieser völlig unverständliche und durch nichts begründete Beschluß bei der Reichsregierung **starkes Befremden hervorgerufen hat.** Sicherlich werden in der Reichstagssitzung auch die einzelnen Fraktionen zu den Auslassungen des Reichskanzlers Stellung nehmen.

Der Reichskanzler dürfte, wie verlautet, in der Erklärung nicht etwa auf Einzelheiten eingehen, sondern **grundsätzlich zur Außenpolitik überhaupt Stellung nehmen.** Es ist gerade nach der Entwicklung, die die Ereignisse in Genf genommen haben, dringend erforderlich, daß der Welt einmal in geeigneter Form gesagt wird, wie Deutschland zum Problem der Außenpolitik steht. Ob etwa in Genf eintretende neue Ereignisse die Stellungnahme der Regierung noch beeinflussen werden, ist kaum anzunehmen, da sich an den in Genf angewandten Methoden und an der grundsätzlichen Einstellung kaum etwas ändern dürfte.

Der Führer der deutschen Abordnung auf der Abrüstungskonferenz, Botschafter **Nadolny**, begibt sich am Montag abend zur Berichterstattung **für einige Tage nach Berlin.** Der Botschafter beabsichtigt, bereits am Donnerstag oder Freitag nach Genf **zurückzukehren.**

Berlin. Amtlich wird gemeldet: In der Nachmittagssitzung des Reichskabinetts, an der auch die inzwischen im Flugzeug eingetroffenen Reichsminister von **Blomberg** und **Göring** teilnahmen, sprach zunächst Reichsaußenminister Freiherr von Neurath **über die Lage in Genf**, worauf Reichskanzler Adolf Hitler zu der politischen Lage im allgemeinen Stellung nahm.

Vor dem Zusammentritt des Reichstages

Berlin. Von der Einberufung des Reichstages ist auch das Reichstagsbüro völlig überrascht worden. Die telegraphischen Einladungen an die Reichstagsmitglieder werden daher, wie der Parlamentsdienst der Telegraphen-Union erfährt, erst am Sonnabend hinausgehen. Es handelt sich bei der bevorstehenden Sitzung um die dritte Vollsitzung des neuen Reichstages, die natürlich wieder in den Räumen der Krolloper abgehalten werden wird. Seit der Märztagung haben sich die Parteiverhältnisse im Reichstag etwas verschoben. Die Zahl der Mitglieder der Fraktion der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ist von 288 auf 291 gestiegen, da drei Abgeordnete als Hospitanten hinzugekommen sind, nämlich die beiden Mitglieder der Deutschen Bauernpartei, Dr. Fehr-München und Kling-Oberbayern, sowie der früher der DVP angehörende Abgeordnete Dr. Hugo. Die anderen Reichstagsfraktionen weisen folgende Mitgliederzahl auf: Sozialdemokraten 120, Zentrum 73, Deutschnationale Front 53, Bayrische Volkspartei 19. Dazu kommen noch fünf Mitglieder der Staatspartei, vier des Volksdienstes und ein Mitglied der Deutschen Volkspartei. Der Reichstag zählte also **nach Ausschaltung der Kommunisten 566 Mitglieder**, so daß die Fraktion der NSDAP die Mehrheit hat. Mit den Vorbereitungen für die kommende bedeutungsvolle Reichstagstagung wird nunmehr sofort begonnen werden. Man nimmt an, daß schon am Dienstag, den 16. Mai die meisten Fraktionen sich versammeln werden. Ob der Reichstag nur eine Sitzung abhalten wird, oder mehrere, steht noch nicht fest

Henderson vermittelt

Versuch die Abrüstungskonferenz zu retten

Genf. Das Präsidium der Abrüstungskonferenz hat Freitag nachmittag in einer kaum ¼ stündiger Sitzung den Vermittlungsvorschlag des Präsidenten **Henderson** einstimmig angenommen, der zunächst eine **Weiterführung der Abrüstungskonferenz** ermöglicht. Danach soll der Hauptausschuß am Montag in einer allgemeinen Aussprache über die gesamten **Kriegsmaterial- und Effektiv-Fragen** und die Frage der Dauer des ersten Abrüstungsabkommens eintreten.

Jeder Macht bleibt es frei, hierbei ihren Standpunkt zu den allgemeinen und einzelnen Fragen darzulegen. Henderson berichtete mit kurzen Worten über den **ergebnislosen Verlauf der Einzelbesprechungen.** Die Vertreter der Großmächte stimmten darauf dem Vermittlungsvorschlag ohne weiteres zu.

Dieser Beschluß des Präsidiums ist in Konferenzkreisen mit einem gewissen **Gefühl der Erleichterung** aufgenommen worden, da damit der allgemein befürchtete **unmittelbare Bruch der Konferenz zunächst vermieden werden konnte.** Die Entscheidungen auf dem für Deutschland wesentlichen Gebiet des Kriegsmaterials sind nunmehr bis auf die nächste Woche hinausgeschoben worden.

Die Zustimmung der Großmächte zu dem Vermittlungsvorschlag Hendersons kann nur als ein deutliches Zeichen dahin aufgefaßt werden, **daß man trotz der gegenwärtig unzweifelhaft für sie ungewöhnlich ungünstigen internationalen Lage dennoch einen Abbruch der Abrüstungskonferenz und die sich daraus ergebenden Folgen für Deutschland scheut** und zunächst von England doch versucht wird, den Weg einer Einigung mit Deutschland zu beschreiten. Bis zum Zusammentritt des Hauptausschusses am Montag sollen zunächst **keine** weiteren Auseinandersetzungen stattfinden, um den Regierungen der Hauptmächte die Möglichkeit einer eingehenden Prüfung der Lage und Ausarbeitung der Pläne für die großen entscheidenden Verhandlungen der nächsten Woche über das Kriegsmaterial zu geben.

Sondersitzung des Völkerbundsrates am 15. Mai

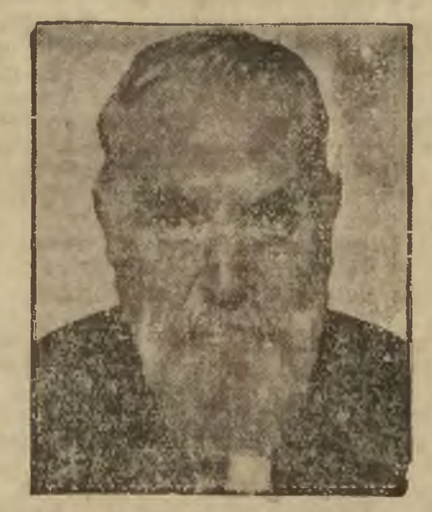
Genf. Auf Antrag des Sonderausschusses des Völkerbundsrates ist der Generalsekretär des Völkerbundes durch den amtierenden Ratspräsidenten beauftragt worden, den Völkerbundsrat zu einer außerordentlichen Sitzung zur Behandlung des Streitfalles zwischen Bolivien und Paraguay um Montag, den 15. Mai um 10.30 Uhr einzuberufen.

Zusammenstoß in der Luft

Drei polnische Militärflieger getötet.

Warschau. In Demblin bei Warschau ereignete sich am Freitag vormittag eine Flugzeugkatastrophe, bei der drei polnische Militärflieger den Tod fanden. Zwei Flugzeuge der Zentralfliegerschule des polnischen Heeres stießen während eines Uebungsfluges in der Luft zusammen stürzten aus beträchtlicher Höhe ab und wurden völlig zertrümmert. Von den vier Insassen konnten drei nur als zerstückelte Leichen geborgen werden. Der vierte Insasse konnte durch rechtzeitiges Abspringen mit dem Fallschirm sein Leben retten.

Auf dem Militärflugplatz in Warschau stürzte ebenfalls am Freitag nachmittag ein Flugzeug ab. Der Flugzeugführer, ein früherer Unteroffizier, kam mit Verletzungen davon.



Oskar von Miller von der Leitung des Deutschen Museums zurückgetreten

Oskar von Miller, der greise „Vater des Deutschen Museums“, teilte in der Jahresausschußsitzung des Deutschen Museums in München mit, daß er wegen seines hohen Alters als erster Vorstand zurücktrete.

Was die Woche brachte

Nachdem das Regierungslager seinen Kandidaten — den Staatspräsidenten Moscicki — für die Wahl des neuen Staatsoberhauptes aufgestellt hatte, war kein Zweifel mehr vorhanden, daß der Staatspräsident wiedergewählt wurde. Der formelle Wahlakt in Warschau wurde in Abwesenheit der Oppositionsparteien vollzogen. Die parlamentarischen Vertreter der deutschen Minderheit waren zwar bei der Wahl zugegen, stimmten jedoch nicht für den Kandidaten. Sie gaben weiße Zettel ab. Das Verhältnis zwischen der deutschen Bevölkerung in Polen und den bisherigen Regierungen gab ihnen keinen Anlaß, dem Kandidaten des Sanacjablocks ihre Stimmen zu schenken. So wurde Staatspräsident Moscicki wiedergewählt, ohne daß eine Stimme gegen ihn stand. Im Zusammenhang mit der Präsidentenwahl dankte, dem Brauche gemäß, die Regierung Prystor ab. Nun erhob sich wieder einmal ein Rätselraten um die Frage der Regierungsneubildung. Die Namen Slawek, Beck tauchten auf. Schließlich wurde der bisherige Unterrichtsminister Jendrzejewicz mit der Bildung des Kabinetts beauftragt. Ebenso wie seinerzeit Ministerpräsident Bartel wird auch der neue Premier das Unterrichtsressort weiter behalten. Sonst bleiben alle Minister weiter in ihren Aemtern und nur für den seit langem amtsmüden Landwirtschaftsminister Ludkiewicz wird der bisherige Unterstaatssekretär Nakoneczników-Klukowski eingesetzt.

Die Bevölkerung hat diesen politischen Umbildungen, — die eigentlich keine sind — nicht die sonst übliche Beachtung geschenkt. Das nötige Interesse war nicht geweckt worden. Die Staatspräsidentenfrage war bereits vor der Wahl entschieden. Wenn auch eine Umbildung der Regierung erwartet wurde, so war man sich doch von vornherein darüber im klaren, daß dies mit einer Systemänderung nichts zu tun haben würde. Die bloße persönliche Frage, die Beibehaltung der alten, mit 7 Jahren bekannten Richtung bei kleinen Persönlichkeitsänderungen, konnten keine entsprechende Aufmerksamkeit hervorrufen. Das alte Regime wurde durch die Präsidentenwahl und die Regierungsumbildung bestätigt. Man kennt es und bleibt bei seiner Einstellung. Der alte Lauf beginnt von neuem, aber ... er wird härter werden. Von der Regierung Jendrzejewicz hat die Rechte ein bestimmteres Auftreten gegen sich zu erwarten. Die Angelegenheit der Universitäten ist noch nicht erledigt. Auch in der Frage der Presse ist mit Verschiedenem zu rechnen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse erfordern Maßnahmen. Wie sich das alles entwickeln wird, darüber erübrigt es sich, zu schreiben. Die neue Regierung bringt die alten Richtungen.

Wie lange wird sich die Regierung Dollfuß in Oesterreich noch halten? Diese Frage beschäftigt heute mehr denn je nicht nur die politischen Kreise Oesterreichs, sondern auch die Außenwelt. Der Kampf der „Regierung ohne Volk“ gegen die ständig wachsenden Gegner wird weiter geführt. Und er ist erbittert, doch ... nicht sehr aussichtsreich. Die Fundamente der österreichischen Regierung sind untergraben und der Zusammensturz wird über kurz oder lang erfolgen. Der stürmische Ruf der Opposition nach Neuwahlen wird immer lauter. Wenn die Neuwahlen durchgeführt werden sollten, so ist damit zu rechnen, daß die Nationalsozialisten die Christlich-Sozialen überflügeln. Auch für die Sozialdemokratie würde es dann ohne Verluste kaum abgehen. Damit würde es möglich werden, daß die Nationalsozialisten, Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten drei gleich starke Gruppen bilden. Den Splittern würde dadurch der Todesstoß versetzt werden. Noch aber gibt Dollfuß sein Spiel nicht verloren. Indem er seine politische Macht jetzt behaupten will, versucht er, den Vormarsch der Nationalsozialisten u. a. auch durch Machtmittel, wie Uniformverbot usw., aufzuhalten. Allerdings dürfte er selbst vom Zweck dieser seiner Maßnahmen wenig überzeugt sein. —

„Ich werde keinen größeren Stolz in meinem Leben besitzen als den, am Ende meiner Tage sagen zu können: „Ich habe dem Deutschen Reich den Arbeiter erkämpft.“ Mit diesen Worten schloß Hitler seine große Rede auf dem Berliner Kongreß der deutschen Arbeiter. Er wolle der ehrliche Makler sein zwischen den Arbeitern der Faust und den Arbeitern der Stirn, zwischen Unternehmern und Arbeitern. Dieses Ziel werde über den Weg einer starken, unabhängigen Staatsführung erreicht werden. Unabhängig, das heiße gegenüber jedem Interesse, und jeder einzelnen sozialen Schicht. Diese Staatsführung habe zu nichts anderem zu dienen, als dem Volke zum Glück. Beide, Unternehmer und Arbeiter dürfen nicht aneinander vorbeisehen, sie müssen sich gegenseitig Konzessionen machen. Der gemeinsame Wille zur deutschen Lebensgemeinschaft müsse sie zusammenführen. Weg mit künstlichen Schranken, Schluß mit den Verirrungen.

Diese Grundgedanken führte der Volkskanzler in seiner mit Jubel aufgenommenen Rede aus. Der Arbeiter soll Volk werden, soll fühlen, daß er ein Volkstum besitzt, soll aufgehen im deutschen Volke, indem er es durch sich selber stützt und sein Träger wird. Wenn der erste Mai diese große Idee versinnbildlicht hat, so ist der Kongreß vom Mittwoch der erste Schritt geworden, der für die zur Verwirklichung dieses hohen, schönen Zieles seine praktische Bedeutung nicht verkennen läßt.

Nur zwischen jenen Volksgruppen aber wird Hitler der ehrliche Makler sein, die sich als Teile des Volksganzen betrachten. Der Kampf gegn den Marxismus wird unvermindert weitergeführt. Nun sind durch den letzten Kongreß neue Richtungen ermöglicht worden. Der neue Schlag gegen die SPD., die Beschlagnahme ihres Vermögens, bestätig: das.

In dem immerhin ziemlich unklaren Verhältnis zwischen Moskau und Berlin. das sich aus der innerpolitischen Entwicklung im Reiche ergeben hatte, ist eine Entspannung eingetreten. Das Protokoll über die Verlängerung des sogenannten Berliner Vertrages ist ratifiziert worden. Der Berliner Vertrag ist zusammen mit einem Abkommen über ein Schlichtungsverfahren eine Ergänzung des Rapallovertrages. Im Sommer 1918 wurde der erste deutsche Botschafter der Nachkriegszeit in Moskau ermordet. Deutschland brach damals alle diplomatischen Beziehungen mit Rußland ab und erst der Rapallovertrag ermöglichte es, diese Beziehungen wieder aufzunehmen. Er annullierte die gegenseitigen Kriegs- und Nachkriegsansprüche, wodurch der Verständigung zwischen den beiden Mächten der Weg geebnet wurde. Jetzt schien eine neue Krise im diplomatischen Verkehr zwischen diesen beiden Staaten in Aussicht zu stehen. Sie konnte aber durch die Ratifizierung des Protokolls über die Verlängerung des Vertrages abgewendet werden. Warum hatte das deutsch-russische Verhältnis auch durch die Vorgänge im Reiche getrübt werden sollen. Rußland unterhält doch auch mit anderen Staaten gute Beziehungen, obwohl diese Staaten aufs schärfste gegen den Kommunismus im eigenen Lande auftreten. Rußland hat sich schließlich doch überzeugt. daß der Kampf gegen den Bolschewismus im Reiche nur eine innerpolitische Angelegenheit Deutschlands ist, durch welche die Außenpolitik nicht berührt wurde. So dürfte dadurch der Weg zu einer normalen Gestaltung der Verhältnisse zwischen dem Deutschen Reiche und der Sowjet-Union frei sein.

Die Genfer Abrüstungskonferenz macht den Höhepunkt ihrer Krise durch. Wird sie ihr zum Opfer fallen oder wird auch dieser kritische Punkt überwunden werden? Auch wer ganz optimistisch denkt, wird einsehen müssen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Abrüstungskonferenz nur ein Begriff ist, der sich durchaus nicht auf realem Boden halten will. Der Franzose, neuerdings merklich stark unterstützt vom Briten, verfolgt seine Zersetzungstaktik unbeirrbar weiter. Die Spitze bleibt konsequent gegen Deutschland gerichtet. An Deutschland würde die Konferenz scheitern. Das will man der Welt einzureden versuchen. Das letzte Ziel ist ja bekannt. Die Sabotage soll Deutschland in die Schuhe geschoben werden, um dann auf unbeschränkte Zeit die Beibehaltung der Versailler Entwaffnungsbestimmungen für Deutschland proklamieren zu können. Dafür hat man seine Mittel. Ständig weigerte man sich, an die hauptsächlichste Frage die Entscheidungen über das Kriegsmaterial, die ausgesprochenen Offensivwaffen, heranzugehen. Zunächst müssen doch erst einmal belanglosere Sachen erledigt werden. Erklärlich ist es, daß Deutschland darauf nicht eingehen will, liegen doch in Wirklichkeit die Tatsachen ganz anders als sie in schöne Worte gekleidet, den „Abrüstlern" vorgesetzt werden. Die Haushaltsberatungen, Abteilung Heeresausgaben, der Parlamente in den Militärstaaten, trügen nicht.

Das schönste Beispiel für die gegenwärtige Idee von Völkerbund und Abrüstung geben die schweren Blutvergießen im Fernen Osten. Nach dem plötzlichen Rückzug der Japaner von Peking wurde die Lage unklar. Sollte es Frieden geben oder war es ein geschickter Schachzug Japans, das die Stellungnahme Rußlands zu dem Konflikt um die ostchinesische Eisenbahn abwarten wollte. Der Fall, daß die japanischen Eroberer wieder in Chinas Leib eindringen, beweist, daß sie sich wieder sicher fühlen.

Auch in Südamerika gibt es wieder Krieg. Nachdem bereits seit etwa 3 Jahren die Staaten Paraguay und Bolivien sich um den Gran Chaco in den Haren liegen, ist nun durch Paraguay die offizielle Kriegserklärung gemacht worden. Damit entbrennt wieder heißer Kampf um Land und Herrschaft. Das sind die wahren Bilder der Abrüstungskonferenz. Ri—.

Das deutsche Arbeitsbeschaffungsprogramm

100000 Siedlungen in Aussicht genommen — Eine Arbeitsbeschaffungsanleihe wird aufgelegt

Berlin. Das Bundesorgan des Stahlhelm bringt ausführliche Mitteilungen über die Vorschläge des Reichsarbeitsministers Seldte für ein Arbeitsbeschaffungsprogramm mit dem noch im Jahre 1933 ein entscheidender Angriff gegen die Arbeitslosigkeit unternommen werden soll. Betont wird, daß es auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung eines einheitlichen Planes und einer einheitlichen Leitung bedürfe. Für diese Aufgabe käme das Reichsarbeitsministerium in Frage. Bei einem Aufwand on etwa 1,5 Milliarden RM in diesem Jahre konnten bis zu 700 000 Arbeitslose 12 Monate lang beschäftigt werden. Gebiete für die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wären die Siedlung — der Reichsarbeitsminister schlage vor, für 1933 mnidestens 100 000 Siedlerstellen und Eigenheime vorzusehen — weiter Belebung des Wohnungsbaues, des Verkehrswesens, landwirtschaftliche Meliorationen usw.

Die entscheidenden Schwierigkeiten lägen bei der Finanzierung. Schon vor einiger Zeit habe der Reichsarbeitsminister auf die Möglichkeit hingewiesen, die nötigen Mittel durch eine Inlandsanleihe aufzubringen. Dieser Gedanke wäre in dem neuen Arbeitsbeschaffungsprogramm aufgegriffen und es sei zu erwarten, daß die Auflegung einer nationalen Arbeitsbeschaffungsanleihe zu einem bedeutsamen Erfolg führen dürfte.

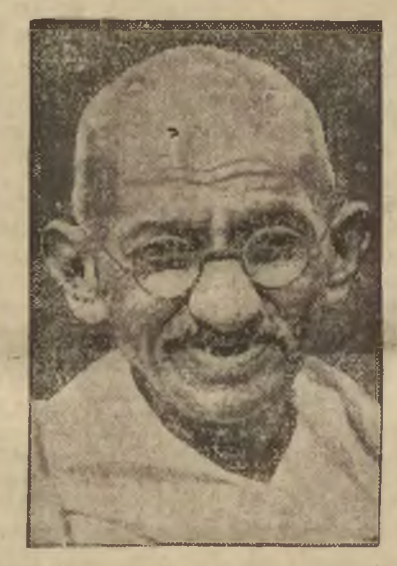
Der Höhepunkt des Deutschenhasses

Lieber Präventivkrieg als Gleichberechtigung.

Berlin. In welch leichtfertiger Weise in Frankreich die Beziehungen zu Deutschland erörtert werden, beweist ein Artikel des „Echo de Paris", des Organs des französischen Generalstabes, worin gefragt wird:

„Welche Sanktionen kämen gegen Deutschland in Frage? Es gäbe keine besonderen Sanktionen. Die Besetzung des Rheinlandes sei ein Unterpfand für die Durchführung der Friedensverträge gewesen. Der Locarnovertrag betreffe nur die Verletzung der entmilitarisierten Rheinlandzone. Den Mächten stehe also nur das Zurückgreifen auf Genf offen; auf Artikel 15 des Völkerbundsstatutes, der zu den Sanktionen nach Artikel 16 oder — was das wahrscheinlichere sei, **zur Aktionsfreiheit der einzelnen Länder** führen würde, wobei diese dann **tun könnten, was ihnen für die Verteidigung des Rechtes und der Gerechtigkeit gut erscheine, also auch den Präventivkrieg erklären könnten.**"

Das Blatt erklärt dann, es befürchte vor allem, daß Hitler sich auf das Verhandeln verlege und sich zu Vergleichslösungen herbeilasse, die auf Grund der Erklärung der fünf Mächte vom 11. Dezember 1932 zur Gleichberechtigung führen müßten. In diesem Sinne entwickele sich auch die Tätigkeit des amerikanischen Delegierten Norman Davis in London. Dessen Programm bezeichnet das Echo de Paris als sehr gefährlich. Denn es würde zum Schaden Frankreichs den Bruch des gegenwärtigen militärischen Gleichgewichts zur Folge haben.



Gandhi vor dem Hungertod?

Mahatma Gandhi, der Führer der indischen Freiheitsbewegung, der erneut in den Hungerstreik getreten ist. Am dritten Tag war Gandhi bereits so schwach, daß er auf einer Tragbahre umhergeführt werden mußte. Man befürchtet, daß sein Leben schwer gefährdet ist.

Gewerkschaftshaus besetzt

Danzig. Am Freitag, nachmittag um 14 Uhr, wurde in Danzig durch Gerichtsvollziehungsbeamte und ein großes Aufgebot von Schutzpolizei das Haus der freien Gewerkschaften besetzt. Die Besetzung geschah auf Grund eines Gerichtsbeschlusses, der von der Leitung der deutschen Gewerkschaften, der die Danziger Gewerkschaften bekanntlich angeschlossen sind, erwirkt worden war. Als die Wagen mit der Schutzpolizei und den Mitgliedern der Betriebszellenorganisation vorfuhren, kam es zu einem Zwischenfall, da der Vorstand der SPD in Danzig, der sozialdemokratische Volkstagsabgeordnete Brill, unterstützt von dem Führer der freien Eisenbahnergewerkschaft Kenser und dem Redakteur der sozialdemokrtischen „Danziger Volksstimme", Thomas, den Polizeibeamten gegenüber Widerstand leistete. Brill wurde wegen Widerstandes gegen die Statsgewalt festgenommen und verhaftet. Das Gewerkschaftshaus, das fest verschlossen war, war von einer großen Anzahl von Sozialdemokraten besetzt, die auf mehrfache Aufforderung der Polizei nicht öffneten. Erst, als ein Schlosser herbeigeholt war und das Schloß halb erbrochen hatte, wurde die Tür geöffnet. Von den Gerichtsvollziehern wurde sodann das Haus dem Leiter der Betriebszellenorganisation in Danzig, Kendzia, übergeben.

Zwei Kinder durch eine Granate zerrissen

Ostrolenka. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich in der Nähe des Dorfes Jurgi, Gem. Szczawin, Kreis Ostrolenka. Auf der Viehweide fand der 12jährige Wirtssohn Henryk Dziubinski einen Blindgänger. Er gab ihn dem 18jährigen Josef Zawadzki. Die beiden versuchten in jungenhafter Neugier, das Geschoß mit einem Hammer und mit Steinen zu zerschlagen. Als dies erfolglos blieb, verfielen sie auf den Gedanken, ein Feuer anzuzünden und den Blindgänger hineinzulegen. Sie selbst setzten sich unweit davon und schauten zu, was kommen würde. Plötzlich erfolgte eine Explosion, die beiden Knaben wurden zerrissen. Zwei andere, weiter entfernte Kinder namens Marianna Zawadzka und Zygmunt Orlowski wurden durch Granatsplitter verletzt, und zwar der Junge so ernst, daß er nach Warschau ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Streik in der Warschauer Expositur der „Ufa"

Warschau. Die in Polen als Expositur der deutschen „Ufa" fungierende „Warszawska Spolka Kinematograficzna" hat sich infolge des Boykotts deutscher Filme in Polen gezwungen gesehen, ihre Angestellten und Arbeiter zu kündigen. Die Gekündigten haben jedoch einen italienischen Streik proklamiert und halten die Büroräume und das Atelier des Unternehmens besetzt.

Sechzehn Verletzte bei einem Autobusunglück

Lodz. Auf der Chaussee Lodz—Poddembice in der Nähe von Alexandrow ereignete sich ein schweres Verkehrsunglück, dem 16 Personen zum Opfer fielen. Der Autobus LD 81 432, der den Unternehmern Gryszko und Bornsztein gehört, stürzte infolge Achsenbruches in einen Graben und begrub die Insassen unter sich. Aus den Trümmern wurden 5 Schwerverletzte geborgen, die sofort in Krankenhäuser in Alexandrow gebracht werden mußten, während 11 andere Personen, die leichtere Verletzungen erlitten hatten, Notverbände erhielten.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

42)

Sie kniete vor ihrer jungen Herrin, wie sie es so oft schon im Leben getan, mit dieser sklavischen Demut, die Aranka an ihr kannte und über die sie nie nachgedacht. Sie küßte den Saum des Schlafrockes, den die junge Frau trug. Sie griff nach ihren Händen und führte sie an die Lippen. Aber Aranka entzog sie ihr. Sie konnte die Berührungen dieser Frau nicht mehr dulden. Grauen empfand sie bei dem sonst so vertrauten Anblick dieses alten Gesichtes.

„Mein Täubchen will meine Küsse nicht", flüsterte Marinka. „Mein Liebling sieht mich mit Haß in den Augen an!. Das ertrage ich nicht."

Wimmernd brach sie zu Arankas Füßen zusammen. Die junge Frau sah in unermeßlichem Jammer auf die Weinende herab. Sie zwang sich, mit äußerer Ruhe zu sagen:

„Stehe auf, Marinka, weine nicht. Packe meine und deine Koffer. Wir wollen fort."

Der Kopf in der weißen Haube schnellte vom Boden empor. Nicht begreifend starrten die Augen ihre Herrin an.

„Fort? Wohin?"

Aranka rang nach Worten. „In die — Heimat", sagte sie leise.

„Warum, meine Taube; warum?"

„Weil.... weil ich meinen Mann nicht wiedersehen kann, ohne ihm verraten zu müssen, was ich jetzt weiß. Weil ich mich nicht verstellen, nicht lügen kann. Und weil er die Wahrheit nie erfahren darf. Frage nicht weiter, Marinka, geh, packe die Sachen."

Von jeher an bedingungslosen Gehorsam gewöhnt, erhob sich die Dienerin, um zu tun, was Aranka ihr gebot. Sie verstand den Entschluß ihrer Herrin nicht, das sah Aranka ihren Augen an, die groß, vorwurfsvoll, fragend auf ihr ruhten, aber sie fühlte sich außerstande, Marinka, deren Anblick ihr namenlose Pein, unerhörtes Grauen verursachte, nähere Erklärungen zu geben. Und dann — die unkomplizierte Seele dieser triebhaften Frau würde ja doch nicht fassen, was in ihr vorging.

Als die Herrin schwieg und sich abwandte, schlich Marinka wie ein geprügelter Hund zum Zimmer hinaus. Die junge Frau schleppte sich in ihr Boudoir, setzte sich an ihren Sekretär, nahm einen Bogen und starrte dann lange auf das weiße, unbeschriebene Blatt.

Was sollte sie Michael schreiben? Wie sollte sie Worte finden, um ihr Tun glaubhaft zu erklären? Es gab ja keine Erklärung für ihre Flucht. Nie, nie, das fühlte sie wohl, würde er ihr glauben. Er würde sie nicht verstehen, aber er würde Gewißheit haben wollen. Er würde ihr folgen. Also mußte sie sich vor ihm verbergen. Denn sie durfte ihn nicht wiedersehen.

Viele Male setzte sie zum Schreiben an und brach nach wenigen Worten ab. Viele Male zerriß sie das Geschriebene wieder. Endlich beendete sie einen Brief. Ueberlas ihn mit flimmernden Augen:

Michael! Ich bin nie heimisch in Deutschland und in deinem Hause geworden. Ich habe unendlich unter Heimweh gelitten, viel mehr als du ahntest. So sehr, daß ich es nicht länger ertrage, fern von der Heimat zu leben. Ich würde zugrunde gehen, wenn ich nicht zurück könnte, das fühle ich sehr genau. Darum bitte ich dich, laß mich ziehen. Versuche nicht, mich zurückzuholen, folge mir nicht, ich bitte dich inständigst darum. Ich flehe dich an, laß mich meinen Weg allein weitergehen.

Ich habe mich geirrt in meinem Gefühl, als ich die Ehe mit dir schloß. Laß mich für diesen Irrtum nicht Zeit meines Lebens büßen. Sei großmütig. Gib mich frei! Aranka.

Sie empfand wohl, daß diese Sätze leer und gesucht klangen, daß keine überzeugende Kraft in ihnen lag, daß Michael sie ihr nie und nimmer glauben würde.

Aber ihr standen in ihrer wirren Verzweiflung keine anderen Worte zur Verfügung. Was sie auch schreiben konnte, allen ihren Zeilen entgegen klang ja die Liebe in seinem Herzen, an dem das ihre so oft geschlagen. Er konnte ihr, die ihn immer ihrer Liebe versichert, die so zärtlichen Abschied noch am gestrigen Tage von ihm genommen hatte, nicht plötzlich glauben, daß das Heimweh, von dem sie ihm gestern gesprochen, größer in ihr war als jedes andere Gefühl.

Aber das war nun gleich. Mochte er auch glauben, was er wollte. Wenn er sie nur gehen ließ, wenn er ihr nur nicht folgte. Und wenn er es doch tat, so mußte sie sich vor ihm verbergen, mußte weiter und weiter vor ihm fliehen.

Sie ging in ihr Schlafzimmer zurück. Dort standen schon die fertig gepackten Koffer. Lange hatte sie über dem Briefe gesessen. Marinka hatte ihr Reisekostüm zurechtgelegt. Sie selbst kauerte auf einem Hocker. Wartete in demutsvollem Schweigen, was geschehen würde.

Die junge Frau warf einen Blick auf die Uhr. Sie würden den Mittagszug nach Berlin noch erreichen. Sie wußte zufällig, wann er ging. Wie sie dann weiterfahren mußte, wußte sie nicht. Aber das konnte sie in Berlin erfahren. Nur erst fort von hier, wo der Boden ihr unter den Füßen brannte, wo sie ständig an dem Zimmer vorüber mußte,in dem Rita gestorben war. Wo jeder Raum, jeder Gegenstand an das kleine Mädchen gemahnte, wo aus allen Ecken das leidende Kinderantlitz zu blicken schien.

Stumm ließ sie sich ankleiden. Gab Marinka dann mit schwerer Zunge mit notwendigen Weisungen. Klingelte nach dem Stubenmädchen und bat, ein Auto zu bestellen und mit Marinka die Koffer hinunterzuschaffen.

„Ich habe eine Nachricht bekommen, die eine plötzliche Reise notwendig macht." sagte sie kurz. Und der Ausdruck ihres schönen Gesichtes war so finster, daß das Mädchen nicht zu fragen wagte. — Nur als sie mit Marinka die Koffer hinuntertrug, erkundigte sie sich bei dieser: „Was ist denn geschehen? Wohin reist die gnädige Frau? Und warum mit dem großen Gepäck?? —

Aber Marinka, die nicht wußte, was sie antworten sollte, tat plötzlich so, als verstände sie kein Deutsch und verharrte in mürrischem Schweigen.

Als die Koffer aufgeladen wurden, trat Käte Balte zufällig ans Fenster der Nachbarvilla.

„Wieso verreist Aranka denn?" fragte sie voller Interesse. „Reist sie Michael nach, der doch schon übermorgen zurückkommt? Und warum das viele Gepäck?"

Frau Friederike, die in brütender Trauer auf dem Sofa saß, hob den Kopf. Was mit der verhaßten jungen Frau des Schwiegersohnes zusammenhing, interessierte sie immer noch ein wenig, wenn auch Arankas Person, jetzt, da sie für Rita ja nichts mehr bedeuten konnte, ihr ziemlich gleichgültig geworden war.

Sie erhob sich und trat neben die Nichte. „Merkwürdig", meinte diese. „Daß sie allein reist. Und schau nur, Tante, wie sie aussieht. Wenigstens hätte sie dir doch Lebewohl sagen müssen, wenn sie für längere Zeit fortgeht."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der musikalische Freier

Von Ernst Rader.

Man beneidete Max Henning um seine Frau. Sie war nicht nur sehr hübsch, sondern besaß ein ungemein fröhliches Temperament und, was noch seltener ist, Verständnis dafür, daß der gute Max nicht wochaus-wochein zu Hause sitzen konnte, sondern das Bedürfnis hatte, gelegentlich auch einmal mit seinen alten Freunden zusammen zu sein. Und das sogar über Mitternacht hinaus. Die eingefleischten Junggesellen an Maxens Stammtisch waren begeistert von dieser Frau, die sie auf sehr netten Abenden im Heim des jungen Paares kennen gelernt hatten.

Nun saß Max Henning wieder einmal im Kreise seiner Freunde, und während die anderen Ehemänner jeden Augenblick nervös nach der Uhr sahen, schien es ihn nicht im mindesten anzufechten, daß der Stundenzeiger der Uhr schon in bedenkliche Nähe der Eins gerückt war.

„Ihr wollt doch nicht schon weglaufen?", sagte er, als zwei der Herren sich erhoben. „Jetzt, wo es gerade anfängt gemütlich zu werden!"

„Wollen weniger", bemerkte der Prokurist Grünaug „Aber nicht jeder von uns hat von seiner Frau unbegrenzten Urlaub!"

„Du hast leicht lachen", ergänzte Merker, der Hausbesitzer. „Wissen möchte ich bloß, wie du das gemacht hast, eine solche Frau zu bekommen!"

„Höchst einfach!", sagte Max Henning lachend. „Als ich mich mit dem Gedanken trug, zu heiraten, da habe ich eben alle jungen Damen, die mir in Betracht zu kommen schienen, einer Feuerprobe unterworfen, und Anny war die einzige, die sie bestanden hat. Und da habe ich sie eben geheiratet.

„Feuerprobe?!" riefen die Freunde durcheinander. „Wie hast du das angefangen? Erzähle!"

Und Max Henning erzählte:

„Also, da war zunächst die blonde Bella. Ein sehr hübsches Mädchen. Ich gestehe offen, ich war ziemlich verliebt in sie, und beinahe hätte ich um ihre Hand gebeten, ohne sie der Feuerprobe zu unterwerfen. Beinahe! Aber ich tat es dann glücklicherweise doch. Ich besorgte zwei Karten in ein klassisches Konzert, und lud die blonde Bella ein. Es war ein herrliches Konzert, Beethoven, ganz ausgezeichnet. Bella war nicht nur hingerissen, sie war, sozusagen, aufgelöst. Beim Adagio weinte sie — die Tränen liefen ihr nur so über die Wangen. Beim Allegro sprühten ihre Augen Feuer, und beim Scherzo konnte sie ihre Beine kaum noch ruhig halten. Sie war einfach weg!"

„Wunderbar!", rief der Prokurist. „Eine Frau mit so viel Gefühl! Ich begreife nur nicht ..."

„... warum ich sie nicht geheiratet habe?", ergänzte Max Henning. „Ja eben — weil sie mir zu viel Gefühl zu besitzen schien. Ich habe mir die Sache damals reiflich durch den Kopf gehen lassen, und kam zu dem Ergebnis, daß eine Frau, die Eindrücken derart zugänglich ist, doch nicht das Richtige für mich sein möchte. Ich habe auch recht behalten: die blonde Bella hat bald darauf geheiratet und die Ehe ist sehr unglücklich geworden. Aber — ich will weiter erzählen: nach ein paar Wochen nahm ich die brünette Lucy mit in ein Konzert. Sie schien erst gar nicht besonders begeistert zu sein — ich war es, offen gestanden auch nicht, denn es war ein sehr modernes Konzert. Ich sah aber dann, daß sie etwas in Ekstase geriet, allerdings nicht über die Musik, sondern, wie ich nachher feststellen mußte, über den sehr jungen und sehr blonden Dirigenten, der mit ungemein viel Temperament vor seinen Musikern herumturnte. Sie sprach dann auch den ganzen Abend von nichts anderem, als von diesem Dirigenten — hier war es also keineswegs schwer, die negative Entscheidung zu treffen, nicht wahr!"

„Und weiter?"

„Weiter? Nun — dann kam Olly an die Reihe. Olly war eine Schönheit, unbestreitbar. Sie hatte große Aussichten. Aber ins Konzert mußte sie doch, schon des Prinzipes wegen. Anfangs ließ sich auch alles ganz gut an: sie schien ruhig und gesammelt zuzuhören — man spielte Schuberts Unvollendete, und ich glaubte einige Begeisterung in ihren schönen Zügen wahrzunehmen. Dann kam die kleine Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Satz, und während dieser Pause öffnete Olly ihre Tasche, nahm ein kleines Döschen heraus, und puderte ihre griechische Nase. Dann nahm sie auch den Lippenstift, kam aber nicht mehr dazu, von ihm Gebrauch zu machen, denn die Musik begann wieder. Ein wenig unwillig, wie mir schien, schnappte sie die Tasche wieder zu. Ihr werdet mir zugeben: eine Frau, die zwischen den beiden Sätzen der Unvollendeten an Puderdose und Lippenstift denkt — na: jedenfalls war das nichts für mich, so leid es mir tat.

Dann kam also die vierte an die Reihe. Sie hieß Lore und machte auch sonst einen recht guten Eindruck. Darüber, daß ich sie einlud, mit mir in ein Konzert zu gehen, in dem altitalienische Meister gespielt wurden, schien sie sehr glücklich, aber es war kein reiner Genuß. Ich mußte mir vor Beginn des Konzerts, während der Pausen und nachher so viel historisches — musikhistorisches Material über die altitalienischen Meister vorsetzen lassen, daß mir ein Mühlrad im Kopf herumging. Eine so eminent gescheite Frau — nein, das war nichts für mich.

Die fünfte — das war ein wenig peinlich. Sie hieß — warte — wie hieß sie doch gleich? Dora — richtig: Dora! Ich ging also mit dieser Dora — auch ein hübsches Mädchen natürlich — ins Konzert. Es war nicht ganz leicht, sie dazu zu bringen, denn sie hatte keine musikalischen Interessen, liebte den Sport und war in ihren Ansichten sehr von heute. Auf meine wiederholte Einladung ging sie aber schließlich doch mit, und verhielt sich erst recht manierlich. Aber in der Pause sagte sie so laut, daß das ganze Parkett es hören mußte. „Es ist ja ganz nett hier, aber wir hätten doch lieber in einen Tonfilm gehen sollen. Konzertmusik — das hat man schließlich zu Hause im Radio auch!" Darauf lachten einige Leute recht vernehmlich, und ich fühlte, daß ich einen roten Kopf bekam. Peinlich, aber heilsam. Dora war erledigt."

„Und die sechste?

„Die sechste? Das war eben Anny!"

„Und wie hat die sich benommen? So erzähl doch schon!"

„Wieso benommen? Wo benommen?"

„Na — im Konzert doch!"

Max Henning schüttelt verständnislos den Kopf.

„Was soll das heißen? Im Konzert?"

„Aber Mensch — du sagtest doch, Anny sei die einzige gewesen, die die Feuerprobe bestanden hat!"

„Gewiß! Natürlich. Deshalb habe ich sie ja auch geheiratet."

„Dann hast du sie also auch ins Konzert geführt! Wie hat sie sich benommen? Rasch — es ist halb zwei!"

„Ich habe sie doch nicht ins Konzert geführt!"

„Na höre! Du sagtest doch, sie hätte die Feuerprobe bestanden!"

„Gewiß. Natürlich hat sie sie bestanden!"

„Wenn du sie gar nicht hineingeführt hast?"

„Aber das ist es ja gerade! Damit, daß ich sie nicht hineingeführt habe, hat sie ja die Feuerprobe bestanden!"

„? ? ?"

„Lieber Gott, seid ihr aber begriffsstutzig! Die Sache ist doch höchst einfach und klar. Die fünf ersten habe ich der Feuerprobe unterworfen. Daß ich es tat, war ein Beweis dafür, daß ich an meinen und ihren Gefühlen zweifelte. Wie immer sie sich auch im Konzert benommen hätten, das war gleichgültig. Bei Anny war das ganz anders —: sie hatte die Feuerprobe dadurch bestanden, daß sie sie gar nicht abzulegen brauchte! So — und jetzt gehen wir meinetwegen nach Hause!"

Schönheiten aus Birma

Diese drei Frauen aus Birma zeigen ihren eigenartigen Halsschmuck aus Kupfer, der bis zu 60 Pfund wiegt. Je mehr Ringe eine solche Schönheit um den Hals trägt, um so größere Bewunderung findet sie bei ihren Stammesgenossen.

Recht auf Liebe

Von Ernst Ludwig Anger.

Ein knickendes, knacksendes Geräusch, und das Zimmer, eben noch vom Schimmer der Lampe warm und freundlich erhellt, lag im Dunkeln. „Ludwig", kam die leise Stimme der Frau aus den Kissen, „Ludwig — hörst du?"

„Ja," brummte der Mann, und ein unterdrückter Seufzer schwang in diesem Wort mit.

„Es tut mir leid, aber ich muß mit dir sprechen," fuhr die Frau fort. „Ja — „ich kann nun nicht länger schweigen, ich kann nicht mehr still sein. Diese Stunde ist gut für eine Aussprache zwischen uns beiden, eine gründliche Aussprache. Am Tage kommt man ja doch nicht dazu — es drängt sich so viel, so furchtbar viel dazwischen. Wir haben keine Zeit — immer hat einer von uns beiden keine Zeit. Aber jetzt: jetzt wirst du mich anhören — mußt du mich anhören. Jetzt kannst du mir nicht entrinnen.

Ludwig — weißt du, was für ein Tag gestern war? — Unser Hochzeitstag — unser siebenter Hochzeitstag. Du hast ihn vergessen — nein nicht, entschuldige dich nicht, sei still und hör zu. Ja, du hast ihn vergessen — wie du zwei Monate vorher meinen Geburtstag vergessen hast. Es geht mir ja nicht um Geschenke — glaube mir, Ludwig, daß es mir darum nicht geht. Wenn du mir ein paar Blumen auf den Tisch gestellt, wenn du am Morgen meines Geburtstages, unseres Hochzeitstages ein paar zärtliche Worte für mich gefunden hättest, so wäre ich mir reich vorgekommen. Es hätte genügt, um mir zu beweisen, daß du mich noch liebst. Daß du noch nicht aufgehört hast, mich zu lieben.

Du hast mir keine Blumen geschenkt, gestern, und du warst gleichgültig und freundlich wie immer. Von jener furchtbaren Freundlichkeit, die mich wahnsinnig, die mich rasend machen könnte. Weil sie kein Gefühl, keine Herzenswäreme, weil sich nichts Schönes dahinter verbirgt.

Und an meinem Geburtstag? Daß ich Geburtstag hatte, das fiel dir überhaupt erst nachmittags ein, als du bei deiner Heimkehr meine Freundin vorfandest. Du hast ein so erstaunliches Gesicht gemacht, daß ich vor Scham hätte in den Erdboden versinken mögen.

Es geht ja um mehr als um die Feststellung einer Nachlässigkeit, einer bloßen Vergeßlichkeit. Es geht ja um mein Glück, Ludwig — um mein Lebensglück. Das doch in gewissem Sinn auch dein Glück sein sollte, nicht wahr?

Diese beiden Vorfälle, so geringfügig sie dir erscheinen mögen, mir sind sie mehr. Für mich haben sie eine symbolische Bedeutung, ja. Verstehst du denn das nicht, Ludwig? — Oh — aber was frage ich denn! Natürlich verstehst du mich. Du bist ja nicht dumm, du bist ja sogar ein sehr kluger Mensch. Andere sagen es mir und meine täglichen Beobachtungen bestätigen es. Wenn man sieben Jahre mit einem Mann verheiratet war, dann muß man es als Frau wohl einigermaßen weg haben, was an diesem Mann dran ist.

Selbstverständlich wirst du mir jetzt sagen, all das sei nur Eifersucht. Die Männer reden sich so gern darauf hinaus. Und du wirst mir vorhalten, daß du mir treu bist, daß du dich nie mit andern Frauen abgegeben hast. Daß ich jeden deiner Schritte kontrollieren kann, wenn ich mag.

Aber nein — ich mag nicht. Ich will nicht. Ich bezweifle deine Treue nicht. Aber ich will ja auch deine Treue nicht. Sie ist mir weniger wichtig als du denkst — Deine Liebe will ich und weiter nichts. Und an deiner Liebe beginne ich zu zweifeln, allmählich.

Begreife es doch, Ludwig. Muß ich nicht fürchten — ja, habe ich nicht tausend Gründe für die Annahme, daß ich dir bereits gleichgültig geworden sei? Daß du mich wirklich nicht mehr liebst? Man vergißt nicht den Geburtstag einer Frau, die man liebt. Man vergißt noch weniger den Tag, an dem man diese Frau in sein Haus führen durfte!

Das ist doch so klar, sonnenklar! Du mußt es doch einsehen, wie sehr eine solche Feststellung mich kränken muß. Haben denn diese sieben Jahre, diese kurzen sieben Jahre wirklich schon genügt, aus unserer Ehe nichts mehr zu machen als eine Gewohnheit? Als eine Selbstverständlichkei.?

Aber" — und die leise, klagende Stimme der Frau wurde plötzlich drohend, herausfordernd, fast böse, trotz des Schluchzens, das ihr in der Kehle saß, das sie mühsam bekämpfte — „aber du solltest deiner Sache nicht so gewiß sein, Ludwig. Wirklich nicht! Ich... ja ich warne dich! Eine Frau ist keine Sache, die man besitzt, wie einen Gegenstand. Eine Frau will immer wieder erobert, will immer aufs neue erworben sein. Ich bin mir zu schade, Ludwig, zu einem selbstverständlichen Besitz entwürdigt zu werden. Selbst von dir ließe ich mir das nicht gefallen. Ich bin auch noch zu jung zu einer derartigen Rolle. Viel zu jung — daran denke! Ich bin ja noch nicht dreißig, und das ist kein Alter. Und ich habe ein Anrecht auf Liebe, das ich nicht einfach preisgeben werde. Ich brauche Liebe — jede Frau braucht Liebe, wie eine Blume Sonnenschein braucht und Regen, um zu gedeihen. Und dies Anrecht auf Liebe, auf Glück, das lasse ich mir nicht so einfach nehmen. Das gebe ich nicht so einfach auf, Ludwig — — —"

Die Frau schwieg. Mit klopfendem Herzen, zitternd wartete sie auf Antwort.

Was sie hörte, war ein leises, ägendes Geräusch.

Ihr Mann schnarchte — — —

Kunstverständnis

Mäderich reist mit Frau in den sonnigen Süden. In Neapel besuchen sie das Museum. Sehen sich die Statuen an. „Gugge mal, der had geinen Arm mehr", sagt Frau Mäderich. — „Und da der — der schdedh ohne Gobb da!" ist Mäderich verblüfft. — „Bei uns wäre sowas nich meechlich, da häddense das Zeich schon läns ausrangschierd. Und dabei heißd's immer, der Mussolini hädde überall für Ordnung gesorchd."

Rätsel-Ecke



Gedankentraining
„Der weise Ali in Nöten"

Der alte Emin liebt es, seinen Freunden scherzhafte Rätsel vorzulegen, die scheinbar gar nicht zu lösen sind. Hier sehen Sie ihn, wie er dem weisen Ali jene uralte Frage vorlegt, in welcher Weise man sechs Kürbisse in drei Reihen zu drei Stück auslegen kann.

Vergeblich grübelt der gute Ali, ohne auf die so leichte Lösung zu kommen.

Können Sie ihn aus seinen Nöten erlösen?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Bremen, 4. Hameln, 8. Aida, 10. Amos, 12. Lahn, 13. Cham, 14. Sold, 15. Inn, 16. Osten, 18. Lee, 19. Ehre, 21. Nero, 24. Stab, 26. Mehl, 29. Lor, 30. Nepal, 32. Ihre, 33. Buer, 35. Tod, 36. Eder, 37. Gera, 39. Ebro, 41. Grimma, 42. Goslar. — Senkrecht: 1. Berlin, 2. Main, 3. Eid, 5. Alm, 6. Moos, 7. Norden, 8. Ahne, 9. Achse, 10. Amen, 11. Solo, 16. Orkan, 17. Nebel, 20. Hut, 22. Reh, 23. Elbing, 24. Steg, 25. Beta, 26. Made, 27. Lido, 28. Werder, 31. Po, 34. Reim, 36. Eros, 38. Rom.

Allah auf den Lippen

Von W. M. Doroschewitsch.

Eines Tages wurde Allah seines ewigen Amtes müde. Er stieg von seinem Thron hinab, verließ seinen Palast, trat auf die Erde und verwandelte sich in einen gewöhnlichen Sterblichen. Er badete jeden Morgen im Flusse, schlief des Nachts im Grase und nährte sich von Beeren, die er im Walde fand. So vergingen viele Tage.

Die Vögel sangen indessen, die Fische plätscherten im Wasser, die Blumen blühten, kurz, die Welt tat so, als ob gar nichts von Bedeutung vorgefallen wäre.

Allah lächelte und dachte: „Die Welt habe ich vortrefflich erschaffen; sie hat ihre seit Urzeiten angewiesenen Bahnen, von denen sie nicht mehr abweichen wird. Wie geht es aber den Menschen ohne mich? Die Fische sind dumm, die Vögel ebenfalls, wie lebt aber der Mensch, das vernunftbegabte Wesen, seitdem ich von meinen Höhen nicht mehr auf ihn blicke — besser oder schlechter?“

Sinnend durchwanderte Allah Felder und Fluren und Haine, bis er endlich in die große Stadt Bagdad kam.

„Nun also, wie ich sehe, steht diese Stadt noch immer auf demselben Fleck“, dachte Allah.

Die Stadt befand sich tatsächlich noch auf derselben Stelle wie früher; die Esel und die Kamele brüllten und die Menschen gingen ihrer Beschäftigung nach.

„Alles recht schön“, dachte Allah, „nur höre ich niemanden meinen Namen rufen.“

Gern hätte er wissen wollen, wovon die Leute sprachen. Er ging also weiter, bis er auf den Marktplatz kam. Gerade verkaufte ein Händler einem jungen Bauernburschen ein Pferd.

„Ich schwöre bei Allah“, rief der Händler, „daß dieses Pferd jung ist, ist kaum zwei oder drei Jahre her, daß es die Welt erblickt hat. Schau nur, was für ein feuriges Tier das ist. Ich schwöre bei Allah, daß du auf diesem Pferde jeden Ritter beim Wettrennen überholen kannst. Es ist ein junges Pferd, ganz ohne Makel, ohne die Spur eines Makels, ich schwöre es bei Allah!“

„Und betrügst du mich nicht?“ fragte der Bauer.

„Wie dumm du doch bist!“ rief der Händler, die Arme gegen den Himmel erhebend, „nein, wie kann man nur so dumm sein. Wollte ich dich betrügen, wie könnte ich da bei Allah schwören? Glaubst du, ich möchte eines Pferdes wegen mein Seelenheil verlieren?“

Der Bauernbursch nahm das Pferd und bezahlte es mit klingendem Geld.

Allah wartete, bis der Kauf abgeschlossen war, dann trat er an den Händler heran:

„Heda, guter Mann, was habt Ihr bei Allah geschworen, wo es doch keinen mehr gibt?“

Der Händler tat die Goldstücke in seinen Beutel, schüttelte ihn, daß die Moneten hell erklangen und erwiderte pfiffig:

„Ich weiß, daß es keinen Allah mehr gibt; hätte aber der Bursche ohne meinen Schwur den Gaul gekauft? Jeder sieht doch, daß das Pferd alt und schwach ist und an den Hufen Geschwüre hat.“

Allah lachte und ging weiter.

Als er so weiter ging, erblickte er den ihm bekannten armen Hussein, der auf dem Rücken einen ungeheuren Balken schleppte. Hinter Hussein schritt sein Dienstgeber Ibrahim. Der unglückliche Hussein wankte unter der schweren Last bei jedem Schritt, der Schweiß floß ihm in Strömen von der Stirn und die Augen traten ihm schauerlich aus den Höhlen. Ibrahim aber ging hinterher und brummte:

„Hussein, Hussein, fürchtest du nicht Allah? Du willst Balken tragen und hast es noch nicht gelernt, dich schnell zu bewegen. Wenn du weiter so langsam machst, wirst du nicht zwei Balken an Ort und Stelle schaffen. Das ist nicht recht von dir, Hussein. Du darfst nicht deine Seele der Gefahr ewiger Verdammnis so aussetzen. Bedenke, Allah sieht alles und zürnt dir jetzt, weil du deine Arbeit so faul verrichtest. O Hussein, ich muß dir nochmals sagen, daß Allah dir sehr zürnt.“

Allah gab Ibrahim einen bedeutungsvollen Ellbogenstoß, führte ihn beiseite und fragte:

„Warum rufst du denn Allah fast bei jedem Schritt? Es gibt doch seit einigen Wochen keinen Allah mehr.

„O mein lieber Herr“, gab er zur Antwort, „das weiß ich recht wohl, aber was soll ich tun? Wie kann ich diesen Menschen auf andere Weise dazu bewegen, den Balken schneller zu tragen? Wer soll denn die vielen Balken, die noch heute fortzuschaffen sind, wegtragen? Soll ich einen zweiten Arbeiter aufnehmen? Das wäre doch mein Verlust. Soll ich ihn schlagen? Er ist viel kräftiger als ich, er könnte mich umbringen. Allah ist der stärkste von uns allen, ich schrecke also Hussein mit Allah.“

Allah schüttelte den Kopf und ging weiter. Ueberall, wohin er kam, hörte er nur seinen Namen: Allah, Allah, großer Allah! Der Tag neigte sich dem Ende zu, lange Schatten fielen auf die Erde hernieder. Auf dem dunklen Firmament erschimmerte die weiße Silhouette des Minaretts, von dessen Spitze die Stimme des Muezzins erklang.

„Allah ist groß! Allah ist groß!“

Allah grüßte den Muezzin und fragte:

„Also auch du rufst Allah an, obwohl du ganz gut weißt, daß es keinen Allah mehr gibt?“

„Sprich leiser“, rief der Muezzin, „sprich leiser, Unglücksmensch! Wenn jemand das hörte, wäre es zu Ende mit meinem Ansehen. Niemand käme in die Moschee, niemand brächte eine Opfergabe, wenn es bekannt würde, daß es keinen Allah mehr gibt.“

Allahs Gesicht verfinsterte sich, er richtete die Augen gen Himmel und schwebte, zu einer Feuersäule verwandelt, in die Höhe, ohne den Muezzin, der vor Angst auf dem Boden lag, weiter zu beachten.

Er kehrte in seinen Palast zurück, setzte sich auf den Thron und begann wieder auf die Erde hinabzuschauen. Aber kein Lächeln vergoldete mehr sein Antlitz; traurig blickten die Augen des Ewigen in die irdische Ferne.

Plötzlich erschien, zitternd vor Schreck, ein rechtgläubiges Seelchen vor Allah und bat um Einlaß in das Paradies.

„Sprich, was hast du Gutes während deiner Erdenlaufbahn getan?“ fragte Allah.

„Ich habe, o großer Allah, stets deinen Namen gerufen.“

Allah machte eine unwillige Bewegung.

„Und was weiter?“

„Alles, was ich tat, tat ich in deinem Namen.“

„Schon recht, aber was hast du sonst noch Gutes getan?“

„Ich ermahnte alle, dich stets zu lobpreisen und deinen Namen bei jeder Gelegenheit auf den Lippen zu haben.“

„Da hat sich die Mühe verlohnt“, lachte ironisch der mächtige Allah.

Die Seele zitterte noch immer wie im Fieber.

„Du siehst, daß es nicht gut um dich bestellt ist“, sagte Allah und wendete sich ab, während ein pechschwarzer Teufel das Seelchen bei den Füßen packte, um es in die Hölle fortzuschleppen.

So schrecklich zürnte Allah den Menschen.

Der Zauberstab der modernen Chemie

Entschließung in der Technik — Der Katalysator als chemischer Standesbeamter — Das Rätsel der Katalyse

Es läßt sich nun einmal nicht leugnen: von allen Gebieten der modernen Technik ist das der chemischen Technik und der Chemie dem Verständnis des großen Publikums am schwersten zugängig. Schon der Ingenieur versteht, wenn er nicht gerade in einem chemischen Betrieb tätig ist, kaum noch die Sprache des Chemikers, wie sollte da der Laie, dessen spärliche Chemiekenntnisse von der Schule her längst zeronnen sind, einen Begriff von den Dingen gewinnen können, die heute in der chemischen Technik vor sich gehen.

Ein Beispiel: Wir hören heute auf Schritt und Tritt von chemischen Kontaktverfahren und chemischer Katalyse. Ein Auskunftsbuch, in dem wir Belehrung suchen, erklärt uns folgendes: „Katalyse ist die Veränderung chemischer Reaktionsgeschwindigkeiten durch die Anwesenheit von Stoffen, die in den Endprodukten der Reaktion nicht erscheinen!“ Damit können wir wenig anfangen. Wir müssen daher einfachere, verständlichere Erklärungen zu finden suchen. Eines der besten, oft gebrauchten Bilder zur Versinnbildlichung der Katalyse ist das einer Eheschließung. Bräutigam und Braut können noch so lange miteinander verlobt sein, eine Ehe, eine Veränderung ihres „Standes“ tritt niemals ein. Da kommt der Standesbeamte hinzu und was vordem nicht in Jahrhunderten möglich erschien, vollzieht sich nun in wenigen Minuten: durch seine bloße Gegenwart beschleunigt er das Verfahren ungemein, Braut und Bräutigam verlassen ihn als Ehepaar, in ihrem Stande gründlich verändert.

Das Beispiel ist nicht schlecht; in die Chemie übersetzt, heißt es etwa folgendermaßen: chemische Stoffe, die sich unter normalen Verhältnissen nicht, das heißt unendlich langsam miteinander verbinden, können durch die bloße Anwesenheit gewisser Substanzen zu einer raschen Vereinigung miteinander gebracht werden. Diese Substanzen, die man Katalysatoren nennt, haben noch drei weitere Merkmale: sie wirken bereits in sehr kleinen Mengen, sie bleiben während des ganzen Verlaufs der Katalyse unverändert und sie können chemische Umsetzungen nicht nur beschleunigen, sondern auch verzögern.

Es ist nun nicht etwa so, daß es eine bestimmte, festumrissene Gruppe oder Klasse von Stoffen gäbe, die als Katalysatoren für alle möglichen chemischen Umsätze brauchbar wären. Das Gebiet ist weit vielseitiger, die Fülle der Erscheinungen viel größer. Eine bestimmte chemische Umsetzung, beispielsweise die Gewinnung von Benzin durch Anlagerung von Wasserstoff an Schweröle, kann durch verschiedene Katalysatoren beschleunigt werden, aber gewöhnlich besitzt doch nur einer unter ihnen die größte Wirksamkeit. Der aber ist je nach der Art der Umsetzung ganz verschieden. Um aus Tran und dergleichen durch Anlagerung von Wasserstoff geruchloses, auf Seife verarbeitbares Fett zu erhalten, bedient man sich des Metalles Nickel als Katalysator. Um eine Leuchtgasflamme ohne Streichholz zur Entzündung zu bringen, das heißt chemisch gesprochen die Vereinigung von Luftsauerstoff und Leuchtgas bei gewöhnlicher Temperatur so zu beschleunigen, daß das Gemisch zur Entflammung gelangt, benutzt man Platin als Katalysator. Stickstoff und Wasserstoff vereinigen sich bei Anwesenheit von besonders bereitetem Eisen miteinander zu dem wertvollen Ammoniak, ein Prozeß, auf dem die Gewinnung künstlicher Düngemittel aus Luftstickstoff beruht. Aus Azetylen, einem für das Schweißen verwendeten Gas, kann man bei Anwesenheit von Verbindungen des Quecksilbers Alkohol und Essigsäure gewinnen: da Azetylen aus Kalziumkarbid und dieses aus Kalk und Kohle gewonnen wird, haben wir hier einen wichtigen Weg vor uns, um aus der Welt des Minerals, der Kalk und Kohlenstoff angehören, in die Welt des Organischen, zu der Alkohol und Essigsäure gehören, zu gelangen.

Aber nicht nur Metalle und Metallverbindungen wirken als Katalysatoren; wir kennen auch Stoffe der organischen Welt, die eine derartige Funktion ausüben. Sie spielen im Stoffwechsel unseres Körpers eine wichtige Rolle. Im Speichel ist eine solche Substanz, das Ptyalin, vorhanden, die die in den Speisen vorhandene Stärke in Zucker, den der Körper braucht, umwandelt. Das im Magen befindliche Pepsin wandelt Eiweißstoffe in verdauliche Form um usw. Derartige Katalysatoren, die man als Fermente bezeichnet, kennen wir ferner von der Kartoffelspritgewinnung und der Bierbrauerei her. Zu ihnen gehören auch die Vitamine, die in unserem Leben eine so bedeutende, erst in den letzten Jahren genauer bekannt gewordene Rolle spielen.

Wenn wir sagen, der Katalysator beschleunige in all diesen Fällen die chemische Umsetzung, so kann diese Aussage zugleich noch eine weitere Bedeutung haben. Es ist ja möglich, daß zwei aufeinander einwirkende Stoffe sich in ganz verschiedener Weise chemisch umsetzen können. Dann bietet der Katalysator die Möglichkeit, nur eine bestimmte, gewünschte Umsetzung unter der Fülle der an sich möglichen herauszuheben und gewissermaßen bevorzugt ablaufen zu lassen. Damit wird er in Wirklichkeit den Zauberstab des modernen Alchimisten, mit dem er die Umsetzung der Stoffe nach Wunsch und Willen regelt.

Nachdem wir so einen gewissen Begriff vom Wesen des Katalysators bekommen haben, wollen wir sehen, wo man in der Technik hauptsächlich von ihm Gebrauch macht. Von der Gewinnung des Luftstickstoffs, der Fetthärtung und der Benzingewinnung aus Erdöl auf katalytischem Wege war bereits die Rede. Aber auch der Methylalkohol (Methanol), ein heute unentbehrliches Lösungsmittel, wird heute durch katalytische Synthese in ebenso großem Ausmaß wie nach dem früheren Verfahren (Holzdestillion) gewonnen. Die katalytische Gewinnung von Alkohol und Essigsäure ist ebenfalls bereits erwähnt; Azeton wird katalytisch aus Essigsäure gewonnen. Vom Azetylen führen weitere Wege zum Butylalkohol (wichtig für Lacke und Streichfarben) und zur Buttersäure (wichtig für Gerbereien). Das Napthalin, an dem wir in Deutschland einen großen Ueberschuß haben — es entstammt dem Steinkohlenteer — wird auf katalytischem Wege in wertvolle Lösungsmittel verwandelt. Die Phehalsäure, ein wichtiges Zwischenprodukt der Farbstofferzeugung, wird heute katalytisch aus Naphthalin gewonnen. Aus ihr läßt sich der Benzoldehyd (Farbstoffzwischenprodukt und Riechstoff) und die Benzolsäure (Konservierungsmittel) katalytisch gewinnen.

Die vorstehende kurze Uebersicht, die nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, sondern nur die Vielfältigkeit der heutigen katalytischen Verfahren kennzeichnen soll, müßte eigentlich durch die katalytischen Prozesse der organischen Chemie ergänzt werden. Hier ist das gesamte Gärungsgewerbe (Brauerei, Sprit-, Wein-, Essigbereitung, Bäckerei) auf katalytischen Vorgängen aufgebaut. Aber in allen diesen Fällen entsteht der Katalysator ohne unser Zutun im Organismus selbst, und wir können nichts anderes tun, als ihn in bester Ausbeute züchten und zum Einsatz bringen. Wir wissen von dem Entstehen, dem Wesen und dem Wirken dieser geheimnisvollen Stoffe noch recht wenig. Und das ist sehr schade; denn sie sind es, deren sich die Natur bedient, um unter Mitwirkung des Lichtes in den Pflanzen Eiweiß, Kohlehydrate, Zellulose, Farb- und Riechstoffe aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff synthetisch zu erzeugen und der geheimnisvolle Vorgang, mit dem das geschieht, wird stets das unerreichte Vorbild aller katalonischen Reaktionen der Chemie bleiben.

Dr. F. R.

Drei Jahre bei den Eskimos

Ein Schiffbrüchiger erzählt von den Lebensformen der Polarmenschen

Als Schiffbrüchiger hat der Norweger Christian Leden drei Jahre das Leben der Eskimos mitgelebt, und da er ausgezogen war, um in Nordalaska und Grönland Eskimos zu studieren und zu filmen, hat ihm der dreijährige Aufenthalt eine Kenntnis von den Lebensformen der Polarmenschen vermittelt, die bisher keine Forschungsreise und keine Filmexpedition zu erlangen vermochte.

Die Steinzeitmenschen unserer Tage.

In dem Lebenskampf, der sich in Polargebieten unter den härtesten Formen abspielt, stehen den Eskimos nur die selbstverfertigten Werkzeuge und Waffen zur Verfügung, die nach den vorgeschichtlichen Funden in Europa in gleicher Art auch von den Steinzeitmenschen hergestellt wurden. Aus Steinen, aus Knochen und aus Treibholz fertigen die Eskimos ihre Werkzeuge und Geräte an, und mit diesen Werkzeugen erzeugen sie sich Schuhe, Kleider und Waffen für die Jagd auf Seehunde, Walrosse und Eisbären. Immer in Lebensgefahr, immer im Kampf um das bißchen Nahrung und in den langen Wintern bedroht von mörderischer Kälte, führen sie ein Leben, das nur die gesündesten, mutigsten und ausdauerndsten ertragen können.

Es wäre jedoch verfehlt zu glauben, daß die Eskimos in diesem harten Kampf dumpf und trübe, vielleicht gar halb vertiert dahinleben. Sie sind im Gegenteil freundliche, lebensfreudige Menschen von großer Intelligenz und gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Sie sind Heiden, aber ihre Moral steht viel höher als die vieler Gläubigen verschiedenster Konfession. Es gibt unter ihnen keine Diebe, keine Verbrecher. Sie tun das Gute nicht deshalb, weil ihnen dafür im Jenseits Belohnung in Aussicht steht, oder weil sie die Hölle zu fürchten hätten, wenn sie es nicht täten, sondern weil es eine selbstverständliche Voraussetzung ihrer Lebensformen ist.

Tanzduelle statt Schimpfworte.

Schimpfworte sind ihnen unbekannt. Streiten oder gar Raufen gibt es unter Eskimos nicht. Differenzen zwischen zwei Eskimos, die sich nicht leiden können, werden als Tanzduelle ausgetragen, wobei die Duellanten tanzend und singend ihren Gegner zur Belustigung der Zuhörer mit Spott und Witz zu verhöhnen suchen. Dieses Duell geht unter korrekten Formen vor sich. Die Duellanten müssen ihren Gegner aussprechen lassen und sie sind über einen guten Witz ihres Gegners nicht etwa böse, sondern lachen selbst herzlich mit. Sieger ist, wer die größten Heiterkeitserfolge erzielt.

Die Sagen und Ueberlieferungen werden bei den Eskimos von Eltern auf die Kinder wortwörtlich überliefert. Wenn auch bei diesen Ueberlieferungen kein Wort geändert werden darf, so sind diese Naturmenschen doch alle auch Dichter und Komponisten und jeder von ihnen hat Lieder erfunden, die nur er singen darf. Jeder andere muß, wenn er diese Lieder singen will, den Namen des Dichters und Komponisten angeben. Wie der Vortragende an Schallplattenaufnahmen bewies, sind die Lieder der Eskimos denen der Indianer ähnlich. Professor Leden ist darum mit vielen anderen zur Ueberzeugung gelangt, daß die Eskimos mit den Indianern stammesverwandt sind.

Nackte Zehen sind unsittlich.

Auch die Sittlichkeit der Eskimos ist von ihren Lebensbedingungen abhängig. Da sie nicht baden können und kein warmes Wasser zur Verfügung haben, benützen sie den Sommer zu reichlichen Luftbädern. Das Nackte ist darum nicht unsittlich. Es gilt nur als unanständig, einem Fremden seine Zehen zu zeigen. Die Ehe hat vor allem den Zweck, gesunden Nachwuchs zu erzeugen. Bleibt eine Ehe ohne Kinder, dann hat die Frau nichts dagegen, wenn der Mann eine zweite Frau ins Haus nimmt.

In der Erziehung sind Montessorimethoden bei den Eskimos seit jeher eine Selbstverständlichkeit. Alle Kinderspiele bereiten auf das künftige Leben vor. Die Spielsachen sind im wesentlichen kleine Nachbildungen der Geräte, mit denen sich der Mensch später im Lebenskampf behaupten muß. Die Eskimos sind also ein glückliches Völkchen von hoher Sittlichkeit.

Die Weißen bringen Unheil.

Wie bei allen anderen Naturvölkern wird aber die harmonische Uebereinstimmung mit der Natur durch die eindringende Technik und Zivilisation zerstört. Walfischfänger und Händler bringen mit der für die Eskimos unzweckmäßigen Kleidung durch die Bazillen der Erkältungskrankheiten und Tuberkulose nach Norden. Missionäre, deren Ethik auf einer viel tieferen Stufe steht als die der Eskimos, veranlassen diese Naturmenschen, sich auch im Sommer so zu bekleiden, daß die Luft zu ihrem Körper keinen Zutritt findet, und bringen ihnen damit schwere gesundheitliche Nachteile.

In wenigen Jahrzehnten wird es wahrscheinlich keine reinrassigen Eskimos mehr geben. Ein in seinem Geist und in seinen Sitten hochstehendes Völkchen wird von der verlogenen weißen Kultur ausgerottet sein.

Der Schatzgräber

Groteske von Egidius Greul.

Bücherwagen sind eine feine Sache. Man stöbert und schmökert, und wenn man eine Ahnung von Büchern und den richtigen Riecher hat, findet man die herrlichsten Dinge.

Diesmal kam ich mit einer uralten Scharteke nach Hause:

Der curiöse Schatzgräber,

das ist: Anleythung, wie man verborgenen Schätzen, vergrabenen Pretiosen, auch insgeheymb versteckten Kosthbarkeythen nachforschen und selbige an des Tages Licht befördern kann, zunebst eynem Verzeychniß solchener Oerter, an welchen derley mit Lißt und Zauberey in alder Zeyt unthergebracht und vor Nachstellung gesichert wurden.

Meine Frau sagte geradezu: „Du hast einen Vogel, Egidius! Ein Paar Strümpfe hättest du nötiger gebraucht!"

So etwas darf einen nicht stören. Mir war der „Curiöse Schatzgräber" lieber als ein Paar Strümpfe, und ich las mit Eifer und Hingebung, wie man verborgene Schätze hebt. Man macht da um Mitternacht bei Neumond an der geeigneten Stelle einen Zauberkreis, legt ein schwarzes Tierfell hinein, stellt sich selber darauf und beginnt zu graben, wobei darauf zu achten ist, daß die ausgeworfene Erde genau in Kreuzform zu liegen kommt. Aber das allerwichtigste dabei ist: unverbruchliches Schweigen von der Minute an, wo man mit Spaten und Tierfell das Haus verläßt. Sonst geht die Sache unbedingt schief, erstmal findet man gar keinen Schatz, und zweitens wirds für einen selbst noch mulmig.

Gut und schön: das alles ließ sich ja zur Not durchführen. Jedoch, man kann doch nun nicht einfach in seinem Garten zu buddeln anfangen —, das Pech soll's wollen, und da liegt gar kein Schatz!

Aber da war ja noch das Verzeichnis „solchener Oerter" als Anhang in meinem geschmähten Buch. Ich machte mir keine Gedanken, warum sie der Autor nicht selbst ausgebeutet hatte; wahrscheinlich hatte er mit seinem Buch schon genug verdient. Möglicherweise war ihm auch das Schweigen zu schwer gefallen —, kurz und gut, ich studierte auch das Verzeichnis und fand wahrhaftigen Gott einen Ort benannt und genau beschrieben, der nahe genug lag, an dem ich schon xmal vorbeigelaufen war, ohne seine geheime Bedeutung auch nur zu ahnen.

Man kann sich vorstellen, daß ich mit Hangen und Bangen den nächsten Neumond abwartete und inzwischen meine Vorbereitungen traf. Ein Spaten war da. Das schwarze Tierfell war schon schwieriger. Unseren guten Kater deswegen zu morden, widerstrebte mir im Innersten. Aber dann kam ich auf das schwarze Schnuckenfell, den Bettvorleger, den meine Frau mir vorige Weihnachten geschenkt hatte. Mehr war zunächst nicht nötig.

Jedoch — lieber Leser, hast du schon einmal versucht, einen plausiblen Grund für deine Frau zu finden, warum du an einem stockdunklen Abend mit einem Bettvorleger und einem Spaten einen Spaziergang machen willst? — Diesen plausiblen Grund zu finden, marterte ich mein Gehirn die übrige Zeit.

Ich fand ihn auch nicht. Aber das Glück half mir: meine Frau mußte einen Verwandtenbesuch machen, und daß ich mich davon drückte, leuchtete ihr ohne weiteres ein. Ich konnte also mit Spaten und Schnuckenfell losgehen. Ein weiterer glücklicher Umstand war, daß ich am Stadtrand wohne, wo Schupos eine seltene Sache sind. Unterwegs dachte ich erst daran, was ich in einer belebten Straße für eine seltsame Figur gemacht hätte. Daß ich eine Kinderleiche vergraben ging, wäre doch der mindeste Verdacht gewesen.

So kam ich jedoch unangefochten an den bedeutungsvollen Ort. Das Leuchtzifferblatt meiner Armbanduhr zeigte dreiviertel Zwölf. Eine Viertelstunde hatte ich also noch Zeit. Es war eigentlich ein greulicher Abend: regnerisch, kalt, windig, und ich stand da, trat von einem Fuß auf den andern und wartete, daß es Zwölf wurde.

Es wurde Zwölf. Ich zog meinen magischen Kreis, legte das Schnuckenfell hinein, begann zu graben und achtete genau darauf, daß die ausgeworfene Erde in Kreuzform zu liegen kam. Natürlich sagte ich kein Sterbenswort.

So ging alles gut. Eine Viertelstunde später hob ich eine schwere metallene Kiste aus dem Loch, setzte sie beiseite, schaufelte das Loch wieder zu, trat von dem Fell herunter, beseitigte den magischen Kreis, steckte den Saptenstiel durch die seitlichen Griffe des Kastens und trabte nach Hause. Ich hatte schwer zu schleppen: es mußte ein tüchtiger Schatz sein.

Natürlich war meine Frau schon da und hatte auch schon entdeckt, daß das Schnuckenfell fehlte. Lieber Gott, und das hatte ich natürlich auf dem Schatzfleck liegen gelassen.

„Wie siehst du denn aus? Und was schleppst du denn da für eine schmutzige Kiste in der Nacht herum?" so empfing sie mich.

Aber dann kriegte sie ja doch große Augen, als ich die Kiste absetzte und aufmachte. —

Sie war wahrhaftigen Gott bis obenan mit Goldstücken gefüllt. Es war wie im Märchen. Vom Schnuckenfell war vorläufig nicht mehr die Rede, sondern wir machten uns sofort daran, die Goldstücke zu zählen. Sie stammten den Inschriften nach aus der Römerzeit, waren durchweg talergroß und alle Vollgewicht. Leider waren sie nicht so praktisch eingerichtet wie unsere heutigen Münzen, die man bequem stapeln kann, sondern die Prägungen waren so plastisch, daß sie immer wieder umkippten, wenn man Häufchen zu machen versuchte. Meine Frau rügte diesen Umstand besonders und hatte auch ihre Bedenken, daß der Kaufmann oder der Gemüsehändler sie in Zahlung nehmen würde.

Da sie sich also nicht stapeln ließen, waren wir genötigt, sie alle nebeneinander zu legen. Zum Glück reichte der Tisch gerade aus. Es waren 897 Stück — achthundertsiebenundneunzig Stück.

„Wenn wir für jedes zwanzig Mark kriegen, und das werden wir ja wohl," meinte meine Frau, „Menschenskind", Egidius, das sind ja —, warte mal, das sind ja — siebzehntausendneunhundertundvierzig Mark!"

„Na siehst du," sagte ich, „und da schimpfst du über das bißchen Schnuckenfell!"

„Liegt das nun nicht draußen im Regen und verdirbt vollständig?" wandte sie ein. Aber dann redete sie doch nicht mehr davon, sondern packte den goldenen Schatz wieder in die Kiste.

Die Nacht über schmiedeten wir natürlich Pläne, was wir mit dem vielen Geld anfangen wollten. Ich war für eine Reise nach der Südsee, meine Frau für ein Wochenendhaus — schließlich einigten wir uns auf beides.

Am nächsten Tage nahm ich ein halb Dutzend von meinen Goldmünzen und ging in eine Münzenhandlung. Der Inhaber, dem ich sie zeigte, machte Stielaugen, aber mit einem Preis wollte er nicht herausrücken.

Wo ich sie denn her hätte?

„Och," sagte ich vorsichtig, „das ist alter Familienbesitz."

„Hm," meinte er. Wer ich denn wäre.

Ich sagte es ihm, und er schrieb sich meinen Namen auf.

Ob ich noch mehr davon hatte.

„Freilich," sagte ich stolz. Wieviel er denn brauchen könne.

Das war natürlich dumm. Ein Herr, der sich in einer Ecke Münzen durch eine Lupe ansah, horchte auf und kam herzu.

Nun ja, ich bin kein sehr geschäftstüchtiger Mensch. Fünf Minuten später hatten sie heraus, wie ich zu meinem Schatz gekommen war. Der Münzenhändler sagte, er müsse sich zunächst mit seinen Interessenten in Verbindung setzen, er würde mir schriftliche Nachricht geben. Ich zockelte ein bißchen betöppert nach Hause. Meiner Frau sagte ich, ich bekomme ein schriftliches Angebot.

Im Abendblatt fand ich zu meinem Erstaunen meine ganze Geschichte mit Namen und Adresse ausführlich beschrieben. Jede einzelne Münze sei eine Kostbarkeit und von eminentem Wert, stand da.

„Wenn das man gut geht," sagte meine Frau. Wir wachten die Nacht abwechselnd bei unserer Kiste.

In aller Frühe schellte es. Ein Herr vom Finanzamt stand draußen und kam herein. Er hatte eine große Aktentasche bei sich, angefüllt mit leeren Formularen wie sich herausstellte. Die begann er auszufüllen. Mit den beiderseitigen Großeltern, die lange in ihren Gräbern ruhen, fing er an. Geburtstage, Berufe, Wohnorte, Hochzeitstage, Sterbetage, Kindersegen und so weiter, und war sehr ungehalten, als ich ihm die Steuernummer meines toten Urgroßvaters nicht mehr angeben konnte. Endlich nahm er den Schatz vor, zählte ihn durch, wog auf einer Goldwage, die er mitgebracht hatte — er war noch lange nicht fertig, da schellte es wieder.

Diesmal warens gleich zwei Herren. Sie kamen von der Museumsbehörde oder so ähnlich und machten sehr ernste Gesichter.

Ob ich eine Berechtigung zu Ausgrabungen habe?

Ich wußte nicht mal, daß es so etwas gibt und zeigte ihnen meine „Curiösen Schatzgräber". Den lehnten sie verächtlich ab.

Ob ich die Ausgrabung auf eigenem oder fremdem Grundstück vorgenommen habe? Wenn auf fremdem, wessen Eigentum es sei?

Sie füllten mit dem Finanzbeamten um die Wette Formulare aus.

Es klingelte wieder.

Diesmal standen sechs Herren draußen. Einer klappte den Rockaufschlag zurück: Kriminalpolizei. Haussuchung. Verhaftbefehl wegen Fundunterschlagung.

Ich wurde gefesselt, während auch sie Formulare auszufüllen begannen. Meine Frau kam mit dem Frühstück, aber sie mußte mich bröckchenweise füttern, denn meine Hände lagen fest auf dem Rücken gekreuzt. Ihre Tränen flossen unaufhörlich.

Endlich waren alle Formulare ausgefüllt. Die diversen Beamten packten unsern Schatz in die Kiste, sie wurde versiegelt, die Kriminalpolizei belegte sie mit Beschlag. Unter neun Mann Eskorte, deren zwei die Kiste trugen, wurde ich abgeführt.

Die Nachbarn standen Spalier.

Meine Frau machte weinend die Tür hinter uns zu.

*

Nun brumme ich also. Als meine Frau mich zum erstenmal besuchen kam, war sie bleicher und elender noch als ich. Einbruchsversuche, Versicherungsagenten, Reporter, Bettelbriefe und Tod und Teufel waren die Ursache.

Ich brumme und kann ihr nicht helfen. Meine Zeit werde ich absitzen, aber das schwöre ich schon heute: Nie werde ich wieder Schätze heben! Wenn da aber einer ist, der noch Lust hat: den „Curiösen Schatzgräber" schenke ich ihm. Und den Rat gebe ich ihm dazu: Halte nicht bloß den Schnabel während der Schatzgräberei selber, wie das von den Alten immer wieder als Wichtigstes verlangt wird —, in der heutigen Zeit ist es tausendmal wichtiger, ihn hinterher zu halten.



Ein Denkmal für den Erfinder der Nähmaschine

Das Denkmal, das jetzt in Wien für Josef Madersperger, den Erfinder der Nähmaschine, geschaffen wurde und am 7. Mai feierlich enthüllt wird. Der Entwurf stammt von Prof. Karl Philipp.

Chaplin verhaftet

Von F. Lohberg.

Diese etwas merkwürdige Geschichte spielt wenige Stunden vor dem Beginn der Uraufführung des Chaplin-Films „Citylights" („Lichter der Großstadt") im Marble-House in San Franzisko.

Es war gegen sechs Uhr nachmittags, als ein gutgekleideter Herr vom Lincoln-Way in den Golden Gate Park von San Franzisko einbog, dort spazieren ging, dabei den Kopf auszuruhen suchte und nicht im mindesten auf das achtete, was um ihn her vor sich ging. Es dunkelte bereits über den kahlen Büschen und dem zaghaft hervorsprießenden Gras des Parks, und als ein Polizeibeamter den Mann plötzlich bei den Schultern packte und barsch aufforderte, mitzukommen, weil er entgegen dem Verbot des Stadtoberhauptes auf dem Rasen spazieren gegangen sei, fuhr der Fremde erstaunt aus seinem Sinnen auf. Es ging alles sehr rasch vonstatten, und um halb sieben stand er bereits vor dem Schnellrichter. Vor ihm wurden noch vier andere Männer abgeurteilt, und Charlie Chaplin blieb das Herz fast stehen vor Schreck, als er vernahm, wie der Richter einem jeden einzelnen der Sünder, die nicht mehr als einen Kragenknopf gestohlen oder eine Verkehrsvorschrift unbeachtet gelassen hatten, nicht unter zehn Tagen Haft zudiktierte. Ihm, Chaplin, mußte das gleiche blühen. Es graute ihm. In anderthalb Stunden hatte er im Marble-House zu erscheinen. Er mußte zur Stelle sein, anders war es nicht denkbar. Wenn er nicht erschien, so konnte es Tausende an Verlust bedeuten, wenn nicht alles, nein, es war gar nicht auszudenken. Endlich kam er an die Reihe.

„Auf dem Rasen spazieren gegangen?" sagte der Richter mürrisch, „zehn Tage Haft." —

„Halt!" rief Chaplin, und das Herz krampfte sich ihm zusammen, „wissen Sie, wer ich bin? — Wissen Sie, was Sie da tun? — Ich bin — — —"

„Ah," sagte Richter Alburgh ironisch, „Sie sind nicht zufrieden mit dem Urteil?" Ich will Ihnen was sagen, selbst wenn Sie ein europäischer König wären, so dürften Sie trotzdem nicht ungestraft auf unserem Rasen wandeln. Und wenn Sie irgend ein hohes Tier sind, so hätten Sie erst recht wissen müssen, daß — — na — — also, zwanzig Tage Haft, so. Ab!" —

Chaplin hielt sich mit Mühe aufrecht. Er begann einzusehen, daß es vergebens sein würde, wenn er den Richter anflehte. — — — Dann fiel ihm etwas ein, was er früher einmal irgendwo gelesen hatte. „Ha!" sagte er emphatisch und warf die Arme in die Luft. „Ich fragte Sie, ob Sie wüßten, wer ich sei. Nun, ich bin Julius Cäsar, es brennt, gebt mir meinen Anteil! Ich habe euch verraten! Sie mögen hinausgehen. Es lebe das Meer!"

Der Richter runzelte die Stirn. „Das scheint mir ein Verrückter zu sein," sagte er zu den Beisitzern. Dann befahl er, den Mann statt ins Gefängnis in die Anstalt zu bringen. Um sieben stand Chaplin vor dem Anstaltsdirektor.

Des Direktors Augen glänzten voll Verständnis. „Aber selbstverständlich," sagte er sanft, „einen Augenblick, Herr Chaplin, ich werde sofort alles veranlassen." Dann ging er, schloß rasch die Tür von außen ab und raste zu den Wärtern. „Das ist ein ganz böser Fall," erklärte er ihnen hastig, „er bildet sich ein, Charlie Chaplin zu sein. Schafft ihn hinauf zu den andern."

Als man Chaplin in den ersten Stock brachte, wo Ludwig der Vierzehnte, Columbus und Coolidge nebst zwei Damen hausten, die sich alle beide für Kleopatra, die Königin vom Nil, hielten, sank er beinahe um: in dem Zimmer, in das man ihn mit Gewalt hineinschob, saßen bereits zwei Chaplins, mit Hütchen, Schnurrbärtchen, Stöckchen. Sie sprangen den Wärter an, schimpften mörderlich und verworren, bespien die Wände und standen Kopf. Chaplin kam um vor Angst.

Als der Wärter verschwunden war, wurden die beiden sehr ruhig. Sie betrachteten sich den neuen Gefangenen von allen Seiten. Endlich schienen sie sich ein Urteil gebildet zu haben. „Höre zu," sagte der eine zu Chaplin, „wir wollen hier nicht länger mit mach machen, du mußt uns helfen, mein Lieber. Wir sind nicht verrückt. Ich bin Andrew Dermits, und dies hier ist mein Bruder Jack. Wir haben uns heute morgen vor dem Richter wie zwei Verrückte gebärdet, die sich einbilden, der berühmte Chaplin zu sein, damit wir nicht ins Kittchen kämen. Verstehst du uns? Ja? Also paß auf, man kann hier hinunterspringen, wenn man sich zu dritt aneinanderhängt. Es ist tatsächlich ein Glück, daß du hereingekommen bist. Ich hoffe, du machst mit?"

Chaplin atmete auf. „Ausgezeichnet," lachte er, „ganz wunderbar. Ich nämlich, ich bin auch nicht verrückt, ich bin Charlie Chaplin selber und — — —"

„Verdammt," flüsterte der andere seinem Bruder zu und runzelte die Stirn, „ein wirklicher Verrückter. Wir wollen es jetzt noch lassen, er könnte zu schreien anfangen, und dann ist alles verraten." — — —

Chaplin wollte die Verzweiflung packen.

„Hört zu, Jungens," sagte er endlich, „ich traute euch vorhin nicht, deshalb stellte ich mich euch gegenüber verrückt. Wie könnt ihr nur glauben, ich sei Chaplin, ha, ha! Mein Name ist Frank Hidgins. Kommt!"

Es war jetzt ein Viertel vor acht. Die drei ließen sich, einer am anderen entlanggleitend, zum Fenster hinunter und kamen wohlbehalten unten an.

Chaplin raste mit der Schnellbahn zum Marble-House, auf dessen Bühne er um Punkt acht, sich verneigend, vor einer Menge stand, die vor Begeisterung schrie.

Richter Alburgh und Anstaltsdirektor Wheesler dagegen soll es nicht ganz wohl zu Mute gewesen sein, als sie von ihren Logen aus auf der Bühne den Mann sahen, mit dem sie noch vor einer Stunde beruflich zu tun gehabt hatten.

Die Praxis

Der zwölfjährige Fritz wälzt ein schweres Problem in seinem scharfsinnigen Bubenkopf. Wieso er das Kind seiner Mutter ist, das hat er so ungefähr begriffen; aber daß auch sein Vater mit ihm blutsverwandt sein soll, diese Behauptung erscheint ihm recht fragwürdig. Wohl schon ein dutzendmal hat er seine Mutter deshalb mit Fragen bestürmt, aber ihre schüchternen Erklärungsversuche haben keinen Erfolg. Schließlich schickt sie ihn in ihrer Verzweiflung zu seinem Privatlehrer. Der versucht vorsichtig und mit allen Raffinessen der Pädagogik Fritz aufzuklären, und dieser erklärt sich wirklich für befriedigt. Gespannt erwartet ihn die Mutter.

„Na, sagt er, „verstanden habe ich alles; aber weißt du, Mutti, wenn ich jetzt alles vormachen müßte, weiß ich ja doch nicht, ob ich's so richtig könnte!" („Simplicissimus")

Fensterln verboten

Von Fix

Das Fensterln ist im bayerischen Oberland eine alteingewurzelte Gepflogenheit. Es gehört zum dörflichen Leben, wie das Amen zur Kirche. In der Stadt schlendern die liebesdurchglühten Jünglinge mit „Ihr“ in den abendlichen Stadtwald oder in sonstige Grünanlagen, möglichst weit weg von der nächsten Laterne, und im bayerischen Dorfe sagt der Bursch zu seinem Dirndl: „Heint auf d' Nacht kemm i!“ Und wenn's dunkel ist, legt er die Leiter ans Kammerfenster und steigt bei seiner Angebeteten ein. Das ist etwas ganz Selbstverständliches und niemand nimmt daran Anstoß.

Nur der Hofbauer von Schnepfenbach hat das Fensterln nicht leiden können. Er war Wittieber und ein alter Grantlhuber. Seine 66 Jahre hat er wohl schon auf dem Buckel gehabt und mit dem Weibsvolk hat er nichts mehr im Sinn. Aber zum Haushaltführen muß er doch eine haben. Das war die Zenzl. Die hantiert bei ihm in Küche und Stall herum und hält das Sach gut beisammen. Er war soweit ganz zufrieden mit ihr. Nun hat sie's mit den Burschen im Dorf gehalten und die Burschen mit ihr. Die Zenzl war nämlich ein ganz handfestes Stück Weib, so hoch in den Neunundzwanzigern. Und Abends, wenns dunkel war, da ist ab und zu einer zu ihr ans Kammerfenster gekommen. Das hat den Hofbauern arg verdrossen. Aber so oft er's der Zenzl auch untersagt und dabei auf das liederliche Weibsvolk geschimpft hat, es ist halt immer wieder vorgekommen.

Weil nun alles nicht hat fruchten wollen, hat sich der Hofbauer eines schönen Abends auf die Lauer gelegt. Im Hof hinterm Holzstoß ist er gestanden und in der Hand hat er einen handfesten Haselnußstecken gehabt. Und richtig, da schleicht was über den Hof. Im Mondlicht hat er ihn sogar genau erkannt. Der Sepp war es vom Gschwandbauer. — Eins, zwei, drei, hat der die Leiter von der Stallwand weggeholt und bei der Zenzl ans Kammerfenster angelegt. Wie ein Wiesel ist er dann raufgestiegen. Aber der Hofbauer, nicht faul, springt hinter seinem Holzstoß vor, zieht unten an der Leiter, und holterdipolter purzelt der Sepp runter. Dann hat's was mit dem Haselnussernen gegeben, und der Sepp hat zugeschaut, daß er aus dem Hof kommt. Das Fensterln war ihm für heute vergangen.

„Rache ist Blutwurscht“, denkt der Sepp und macht sich einen Kriegsplan, in den er nur den Loisl, seinen Freund, einweiht. Gleich drei Tage später führten die zwei Burschen ihren Racheplan aus. Die Zenzl muß jeden Abend für den Bauern das Bier beim Unterwirt holen. Der Sepp und der Loisl passen die Zenzl ab, und der Sepp verwickelt sie in ein Gespräch und sagt: „Geh, gib dem Loisl den Maßkrug, der kann derweil das Bier für dein alten Grantlhuber holen!“ Das geschieht auch, und der Sepp erzählt der Zenzl sein Mißgeschick von jenem Abend, da er zum Fensterln gekommen war. Der Loisl aber hat in das Bier eine kräftige Portion Rizinusöl getan und dann den Maßkrug der Zenzl wieder hingereicht. Die hat keine Ahnung davon, was die zwei Haderlumpen vorhaben, und stellt dem Bauern das Bier auf den Tisch, wie er es zum Abendessen gewöhnt ist. Der Bauer ißt und trinkt und merkt nichts.

Es dauert nicht lang, da geht er in die Kammer und legt sich zu Bett. Aber das Rizinusöl ist nicht umsonst im Bier gewesen. Jetzt fängt es an, im Bauch des Hofbauern zu rumoren und schließlich treibt es den Bauern raus. Im Hemd, nur ein paar Schlappschuhe an den Füßen, rennt er die Treppe runter und auf den Hof, allwo er mit Mühe und Not das kleine Häusel erreicht, das neben der Mistgrube steht. Auf diesen Augenblick haben der Sepp und der Loisl nur gewartet. Sie kriechen aus ihren Verstecken hervor und riegeln das Häusel von außen zu. Dann vernageln sie zur größeren Sicherheit die Türe noch mit Latten. Das Häusel selber hatten sie schon in der Nacht vorher so zugerichtet, daß man es leicht wegheben konnte. Jetzt noch schnell rechts und links ein paar kräftige Holzklötze angeschraubt, hüben und drüben eine Stange geschoben und die Sänfte ist fertig.

Drinnen schreit der Hofbauer, was das Zeug hält. Aber der Sepp und Loisl sind heute taub. „Ho-ruck“, ruft Sepp, und kernfeste Bauernburschenarme heben das Häusel in die Höhe und tragen es durch das abendstille Dorf hinaus aufs Feld. Weit draußen vor dem Dorfe haben sie den Hofbauern in seinem Häusel auf einen frischgepflügten Weizenacker abgestellt. Es war Ende April, und da sind die Nächte im bayerischen Oberlande noch sakrisch kalt.

Die zwei Burschen haben den alten Grantlhuber noch recht viel Vergnügen für die Nacht gewünscht und sich dann verzogen. Der Hofbauer hat gerüttelt und gepoltert und geschrien und lamentiert, aber gehört hat ihn niemand. — Wer soll denn so spät noch auf den Acker kommen! Erst in der Früh, wie die ersten Leute wieder zur Arbeit aufs Feld gekommen sind, haben sie den Bauern rumoren hören. Das hat eine ganze Weile gedauert, bis sie das Häusel aufgebrochen haben, so gute Arbeit haben die zwei Hallodri gemacht. Eine Gaudi war es schon, wie der Hofbauer dagestanden ist im Hemd und mit den Schlappschuhen, und gebebbert hat er wie Espenlaub. Einer ist dann in seinen Hof gelaufen und hat Kleider geholt und der Hofbauer ist ohne Schaden davongekomen. Aber im Dorf hat er sich lange nicht sehen lassen dürfen. Ueberall hat man ihn geneckt und von da ab nur noch den Sch...häuslbauern genannt.

* * *

Die Sache hat aber noch ein gerichtliches Nachspiel gehabt. Der Sepp und der Loisl sind vor dem Kadi gekommen wegen Freiheitsberaubung und groben Unfugs. Aber der Herr Richter und die Schöffen haben so viel lachen müssen über das nächtliche Abenteuer, und der Sepp hat so treuherzig erzählt, daß das nur ein Denkzettel gewesen sei, weil der Hofbauer das Fensterln hat verbieten wollen, „wo das doch ein uraltes Recht von uns Buam is“, daß aus der Sache nicht gar viel herausgekomen ist. Von Freiheitsberaubung war keine Rede mehr. Nur 14 Tage Gefängnis hats halt doch gegeben wegen groben Unfugs. „Die sitz ich mit einer Backe ab“, sol der Sepp gesagt haben, weil ihm der Spaß das wert gewesen ist. — Der Hofbauer aber hat sich seitdem nicht mehr darum gekümert, wer zu seiner Zenzl ans Kam-Kammerfenster kommt.

Rauchen und Rückwärtstanzen werden bestraft

Kuriositäten der amerikanischen Gesetzgebung. — Die Behörden drucken beide Augen zu.

Die Abschaffung des Prohibitionsgesetzes gibt einigen rechtskundigen amerikanischen Journalisten willkommenen Anlaß, um gegen eine Anzahl verzapfter Gesetze, deren sich einzelne Staaten der U. S. A. noch bis auf den heutigen Tag erfreuen, loszuziehen.

In den weitaus meisten Fällen handelt es sich um gesetzliche Maßnahmen, die vor mehr als einem Jahrhundert vielleicht am Platze sein mochten, heute jedoch längst ihren Sinn verloren haben und heute nur noch dank dem Gesetz der Trägheit ihr stilles Dasein fortführen können. Sie bestehen allerdings

in der Regel nur auf dem Papier,

denn die Behörde, die ihnen einmal Geltung verschaffen möchte, würde unweigerlich den Fluch der Lächerlichkeit auf sich nehmen müssen. In einigen Fällen achtet jedoch das uniformierte Auge des Gesetzes streng darauf, daß niemand gegen die geheiligten Bestimmungen verstoße.

Da gibt es z. B. das berühmte „Blaue Gesetz“ im Staate Neu-England, das jede gesellige Unterhaltung an Sonntagen verbietet. Nicht einmal das Singen ist gestattet — nur fromme Kirchengesänge sind noch allenfalls erlaubt. Kein Verkehrsmittel darf an einem Sonntag in Betrieb sein; allerdings ist die letztere Verordnung in dem automobilgesegneten Amerika so absurd, daß die Behörden längst ihre beiden Augen zudrücken.

In manchen Staaten der Union gibt es Sondergesetze, die an Kuriosität nichts zu wünschen übrig lassen. In einem von ihnen ist nicht nur der Genuß von Alkohol, sondern

sogar das Rauchen verboten.

Die bedauernswerten Reisenden, die das Gebiet dieses Staates passieren müssen, werden schon an der Grenze vom Schaffner höflich auf diesen Umstand aufmerksam gemacht und ersucht, ihre Zigaretten wegzulegen.

In einem anderen Staat ist das Kegeln bei der Androhung empfindlicher Strafen verboten und in einem anderen hat jeder Kellner, der einem Gast gegenüber Grobheit an den Tag legt, eine hohe Geldstrafe zu gewärtigen. In Nord-Carolina läßt das Gesetz überhaupt keine Scheidungsgründe zu und in dem gleichen Staat gebietet ein Gesetz, daß zwei nebeneinanderstehende Betten mindestens einen halben Yard voneinander entfernt sein müssen. In Washington dürfen Frauen während des Tanzes

niemals mehr als drei Schritte nach rückwärts machen.

In Pennsylvania ist es nur amerikanischen Staatsbürgern gestattet, einen Hund zu halten, wogegen in Idaho nach 7 Uhr abends kein Huhn gekauft werden darf, es sei denn, daß der Sheriff hierzu eine besondere Erlaubnis erteilt. In Texas verbietet ein Gesetz den Bürgern, einen Strick in den Gerichtssaal mitzubringen und ihn dem Gericht zu zeigen. Offenbar war die letztere Prozedur bei den rauhen Männern von Texas früher sehr beliebt.

Den Vogel hat der Staat Illinois abgeschossen, in dessen Gesetzbuch sich eine Bestimmung vorfindet, daß Frauen in Geschäften nicht mehr als sechs Kleider hintereinander anprobieren dürfen. Das vielgeplagte Verkaufspersonal wird dem weisen Gesetzgeber für diesen Schutz nicht undankbar gewesen sein. Und ebenso wird es auch viele geben, die das Verbot des Staates Connecticut, Dramen öffentlich vorzulesen, als rettende Tat begrüßt haben werden.

Natürlich gibt es auch in der Gesetzgebung einzelner europäischer Staaten nicht wenige solcher Kuriositäten, aber bei einem so jungen Land, wie es die USA. sind, muten sie doppelt seltsam an. Ein Beweis dafür, daß auch Jugend vor Torheit nicht schützt . . .



Am Jahrestag der Ermordung des Präsidenten Doumer

Der französische Staatspräsident Lebrun am Grabe seines Amtsvorgängers Doumer, der vor jetzt einem Jahre einem Revolverattentat zum Opfer fiel



Bewerberin um den Titel „Miß Europa 1933“

Miß Ward, ein 18jähriges Londoner Mädchen, ist zur englischen Schönheitskönigin gewählt worden und wird ihr Land bei der Madrider Konkurrenz um den Titel „Miß Europa 1933“ vertreten, die am 27. Mai abgehalten wird.

Kannten sie das Geheimnis ewiger Jugend?

Eine 132jährige, die in drei Kriegen mitgekampft hat.

Feierlich, unter geschlossener Beteiligung der gesamten Bevölkerung wurde dieser Tage in der chilenischen Hauptstadt der Sarg mit den sterblichen Ueberresten der Carmela Pastenes-Opazo zu Grabe getragen, die wenige Monate vor Vollendung ihres 133. Lebensjahres gestorben war. Damit ist ein Menschenleben abgeschlossen, das sich nicht allein dadurch auszeichnete, daß es vier normale Menschenalter hindurch gedauert hat. Ganz abgesehen von ihrem ungewöhnlich hohen Alter war die würdige Matrona Carmela, die sich bis zuletzt im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte befunden hat, in Santiago und in ganz Chile wegen ihrer einzigartigen Erlebnisse eine allbekannte Erscheinung.

Geboren am 16. Juli 1800 in der fast nur von reinrassigen Indianern bewohnten Stadt Arauco erlebte Carmela noch als Kind die Kriege, die zwischen den vordringenden weißen Kolonisten und den indianischen Ureinwohnern ausgekämpft wurden. Herangewachsen heiratete sie und bekam einen Sohn, Ignacio, den sie als ihren Abgott verehrte.

Eine Mutter rächt ihren Sohn.

Carmelas Ruhm beruhte seit jeher vor allem auf den kriegerischen Abenteuern, die sie als gewöhnlicher Soldat in den Reihen der chilenischen Armee bestunden hat. Das kam so:

Im Pazifischen Krieg, den in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Staaten Chile und Peru miteinander austrugen, wurde auch Ignacio zu den Fahnen gerufen. Er starb an einer Wunde, die er durch eine peruanische Kugel in der Schlacht von Dolores empfangen hatte. Seine Mutter war damals bereits über 70 Jahre alt, aber sie vermochte den Tod des Sohnes nicht zu verwinden und sann auf Rache. Ihrem Aeußeren nach sah die Greisin wie eine Dreißigjährige aus, und so war es ihr möglich, als Mann verkleidet sich in ein Freiwilligen-Bataillon des 6. chilenischen Infanterieregiments einreihen zu lassen.

In einem Gefecht bei Huara wurde sie verwundet, und im Lazarett wurde von den Aerzten entdeckt, daß der verwundete Infanterist eine Frau war. Trotzdem konnte sie nach langem Hin und Her die Erlaubnis erwirken, weiter in der Armee zu verbleiben. Sie gehörte zu der Kompagnie, die nach ruhmreichem Feldzug zuerst die peruanische Hauptstadt Lima besetzte.

Auch später hat die alte Matrone unter dem Namen „Leutnant Opazo“ an allen kriegerischen Wirren teilgenommen. Sie kämpfte mit in der Schlacht von La Noria im Bürgerkrieg von 1891 und war auch 1907 — weit über hundert Jahre alt! — an dem denkwürdigen Massacre von Iquique beteiligt.

Nicht an Altersschwäche gestorben.

Bis zuletzt machte Carmela Pastenes eher den Eindruck einer etwa 55- oder 60jährigen Frau. Ihr Aeußeres scheint sich seit vielen Jahrzehnten so gut wie überhaupt nicht verändert zu haben. Ihr Tod war nicht etwa eine natürliche Folge der Altersschwäche, sondern lediglich ein heimtückischer Grippeanfall hat ihrem Leben ein Ende gemacht.

Sie hat offenbar ein Geheimnis ewiger Jugend gekannt, irgendwelche Geheimmittel, dessen Wirkung den Indianern durch mündliche Tradition vielleicht seit Jahrtausenden bekannt ist, ohne daß bisher die Weißen davon etwas erfahren konnten.

Es erscheint nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß das Geburtsdatum der Carmela Pastenes und alle Daten ihres langen Lebens einwandfrei feststehen und keinerlei Zweifeln unterliegen. In den letzten Jahren ihres Lebens hat die uralte Frau, die niemals eine Krankheit gekannt hat, eine Reihe größerer Reisen gemacht und sich bei einer solchen Gelegenheit auch vorübergehend in Deutschland aufgehalten.

Laurahütte u. Umgebung

Apothekendienst. Am Sonntag, den 14. Mai, hat den Tages- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego. Den Nachtdienst in der kommenden Woche versieht die Barbaraapotheke auf der ul. Bytomska.

Letzter Termin und Zahlung der neuen Arbeitslosensteuer. Die Frist zur Einzahlung der 2prozentigen Arbeitslosensteuer ist mit dem 10. d. Mts. abgelaufen. Für die Versäumnis der Zahlung steht Bestrafung in Aussicht. Darum ist es Pflicht aller Abgabepflichtigen die Steuer unverzüglich abzuführen. Die Steuer müssen zahlen alle Personen, welche ein Einkommen von über 59 Zloty haben. Beim Dienstpersonal wird die Verpflegung, Deputat u. dergl. mit 30 Zl. angerechnet, so daß eine Dienstkraft mit einem Monatslohn von 30 Zloty bereits steuerpflichtig ist. Zur Zahlung sind verpflichtet der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer zu gleichen Teilen mit je 1 Prozent. Die Zahlung erfolgt in der Ortskrankenkasse auf das Konto des Arbeitslosenfonds.

Berufung in Sachen der Umsatzsteuer. Bis zum 15. Mai müssen die Berufungen über zu hohe Veranlagung der Umsatzsteuer im Finanzamt eingebracht werden. Nach Ablauf der Frist werden Reklamationen nicht mehr berücksichtigt.

Trauriger Unfall. Die Familie des Bergarbeiters Josef Führig aus Georgshütte wurde dieser Tage von einem schweren Unglück betroffen. Das fünfjährige Kind fand in einem unbewachten Augenblick Zutritt zu einer mit Salzsäure gefüllten Flasche, trank von dieser Flüssigkeit und starb kurze Zeit darauf unter schrecklichen Schmerzen. Der herbeigerufene Arzt konnte leider keine Hilfe bringen.

Noch einmal verschoben. Die für den 11. d. Mts. von der Direktion der Laurahütte angeordnete Verteilung der Jubiläumsuhren an die Jubilare dieses Werkes wurde wegen Erkrankung des Direktors noch einmal verschoben.

Aus Industriewerk wird Grünanlage. Das Industrieunternehmen „Datem" bei Alfredschacht in Hohenlohehütte ist im Laufe des vergangenen Jahres der schweren Wirtschaftslage zum Opfer gefallen. Anfang dieses Jahres erfolgte die Abmontierung, bezw. Verschrottung der Ueberbleibsel, so daß heute das gesamte Gelände brach daliegt. An Stelle des einstmal blühenden Industrieunternehmens, soll nun, wie wir erfahren, demnächst eine Grünanlage geschaffen werden. Bereits im Laufe des nächsten Monats, sollen die Arbeiten durch Arbeitslose der dortigen Gemeinde in Angriff genommen werden. m.

Offizielle Bestätigung der Abbauabsichten in der Laurahütte. Am Dienstag wurde der Betriebsausschuß der Laurahütte vom Direktor Sanotra in einer Sitzung von den Abbauabsichten der Verwaltung offiziell benachrichtigt. Es wird geplant, gegen 100 Arbeiter abzubauen. In Frage kommen hauptsächlich Arbeiter aus dem Gasrohrwerk, dem nahtlosen Rohrwerk und den technischen Betrieben. Der Betriebsausschuß hat gegen jegliche Reduzierung Protest eingelegt und wird mit allen Mitteln gegen die Entlassungsabsichten kämpfen.

Vier Feierschichten in einer Woche. Auf den Gruben Richterschächte und Fizinusschacht ist mit der heute eingelegten Feierschicht die vierte Feierschicht in dieser Woche verfahren worden. Es wurde also in einer Woche nur an zwei Tagen produktiv gearbeitet.

St. Antonius-Cäcilienverein. Der Cäcilienverein St. Antonius Siemianowitz hält am morgigen Sonntag, den 14. Mai d. Js., nachmittags 5.30 Uhr im Vereinslokal Duda seine ordentliche Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht die gesamte Vorstandswahl, sowie die Verabschiedung des Dirigenten. Alle aktiven und inaktiven Mitglieder, welche am Fortbestande des Vereins Interesse haben, werden gebeten unbedingt zu erscheinen. Besondere Einladungen ergehen nicht. m.

„g" Aus den evangelischen Vereinen. Am Sonntag, den 14. Mai veranstalten die evangelischen Vereine von Siemianowitz gemeinsam bei günstigem Wetter einen Ausflug nach Gieschewald. Treffpunkt für Fußgänger an der Unterführung auf der ulica Majejki (Elektrische Zentrale), von da Abmarsch pünktlich 12.30 Uhr. Abfahrt für die älteren Mitglieder um 13.28 Uhr vom Bahnhof Siemianowitz bis Boguschütz, von dort Fußmarsch. Gemeinsamer Treffpunkt im Fürstlichen Gasthaus in Gieschewald. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Mitgliederversammlung. Der Schrebergarten- und Kleintierzüchterverein „Glück auf" hält am morgigen Sonntag, den 14. Mai d. Js., vormittags 10 Uhr im Beamtenkasino seine fällige Monatsversammlung ab. Alle Mitglieder sowie Gartenbesitzer und Liebhaber werden freundlichst eingeladen. m.

„g" Muttertag und Altenkaffee in der evangelischen Frauenhilfe. Am Mittwoch nachmittag veranstaltete die evangelische Frauenhilfe von Siemianowitz im Gemeindehaus eine Muttertagfeier und einen Altenkaffee, die einen sehr schönen Verlauf nahmen. An schön mit Blumen geschmückten Tafeln wurde zunächst der Kaffee getrunken, wobei etwa 50 Mitglieder der evangelischen Gemeinde, die 68 Jahre und mehr alt waren, mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden. Pastor Petran begrüßte die überaus zahlreich Erschienenen, insbesondere die „Alten" der Gemeinde. Nach dem gemeinsam gesungenen Liede „Bis hierher hat uns Gott gebracht", hielt Pastor Petran eine zu Herzen gehende Ansprache, in der er den Jungen ans Herz legte, das Alter zu ehren. Eine Gnomenschaar begrüßte hierauf die „Alten" in Reimen und überreichte diesen kleine Geschenke. Ein von zwei Mädchen gespieltes Klavierstück und ein von 9 Mädchen reizend getanzter Blumenreigen beendeten den ersten Teil der Veranstaltung. Den zweiten Teil, die Muttertagsfeier, leitete ein stimmungsvolles Gedicht ein. Pastor Petran richtete hierauf herzliche Worte an die Mütter, wobei er die Leiden und Freuden einer Mutter schilderte. Die Mütter hätten eine große Verantwortung, sie sollen sich dieser Verantwortung bei der Erziehung ihrer Kinder bewußt sein. Die Jungen aber ermahnte er, ihren Müttern, Liebe, Achtung und Dankbarkeit entgegenzubringen. Einige von Knaben und Mädchen vorgetragene sinnvolle Gedichte, eine von Pastor Petran vorgelesene Geschichte „Mütterglück" und ein Klaviervortrag vervollständigten das Programm. Im Namen der „Alten" dankte Herr Ludwig für die ihnen zuteilgewordene Ehrung. In einer Schlußansprache dankte Pastor Petran allen denen, die zum guten Gelingen der schönen Feier beigetragen haben, worauf die Feier mit den letzten drei Versen des Liedes „Ach bleib mit der Gnade", beendet wurde. Die schönen Stunden werden allen Teilnehmern noch lange in freundlicher Erinnerung bleiben.

Berichtigung. Zu unserem Bericht in der Montagzeitung unter der Ueberschrift „Aus Rache die Schaufensterscheibe zertrümmert", fügen wir hinzu, daß der Friseurlehrling Regulla zuerst mit einem harten Gegenstand dem angetrunkenen Zimmer eine Kopfwunde beibrachte.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Slovian Kattowitz — 07 Laurahütte.

Diesem Spiel wird eine große Bedeutung beigelegt, da der Verlierer als sicherer Abstiegskandidat gelten wird. 07 Laurahütte wird daher alles aufs Spiel setzen, um dem Fiasko zu entgehen. Spielanfang 16,30 Uhr auf dem Slovianplatz in Boguschütz. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Rybnik 20 — Slonsk Laurahütte.

Nach Rybnik pilgert am morgigen Sonntag der hiesige K. S. Slonsk, um gegen den dortigen K. S. 20 im fälligen Verbandsspiel anzutreten. Spielbeginn 16,30 Uhr.

Wawel Antonienhütte — Iskra Laurahütte.

Auf einen schweren Gegner stoßen am morgigen Sonntag die Iskraner in Antonienhütte. Es ist der gefürchtete K. S. Wawel, der versuchen wird, den Einheimischen die Punkte abzuringen. Spielbeginn 16,30 Uhr.

Handball.

Der evangelische Jugendbund in Schomberg.

Einer Einladung des dortigen Turnverein folgt am morgigen Sonntag die Handballmannschaft des evangelischen Jugendbunds nach Schomberg.

Komb. Jugendvereine Ems und Gieschewald — Evangelischer Jugendbund.

Die 2. und 3. Mannschaft des evangelischen Jugendbundes gastiert am morgigen Sonntag in Gieschewald, wo sie einer Kombination der Jugendvereine Gieschewald und Ems gegenübertritt.

Achtungserfolge der Siemianowitzer Schwimmer.

Die diesjährigen Klubmeisterschaften des Siemianowitzer 1. Schwimmklubs standen insgesamt unter einem günstigen Stern. Die fachmännische Leitung des Trainings durch den Reichstrainer Berlik zeigte hier schon die ersten Früchte. Die Einzelergebnisse:

Herren:

50 Meter Freistil: 1. Walter 27,8; 2. Dawczyk; 3. Leidrich.
100 Meter Freistil: 1. Walter 1.03,8; 2. Praski; 3. Dawczyk.
200 Meter Freistil: 1. Walter 2.29.8; 2. Praski; 3. Heidrich.
400 Meter Freistil: 1. Praski 5,55; 2. Heidrich; 3. Winczyk.
100 Meter Brustschwimmen: 1. Widera 1.21,8; 2. Sliwiok, 3. Krzoska.
200 Meter Brustschwimmen: 1. Widera 3.11,4; 2. Sliwiok, 3. Krzoska.
100 Meter Rückenschwimmen: 1. Machowski 1,23; 2. Zydek, 3. Machura.
Sprünge (Trambulin): 1. Bredlich 127,20 Punkte; 2. Ziaja 122,88 Punkte.

Damen:

100 Meter Freistil: 1. Arndt 1.26,6.
100 Meter Brustschwimmen: 1. Michalczyk 1.35,2; 2. Arndt.
200 Meter Brustschwimmen: 1. Michalczyk 3.36,6; 2. Arndt.
100 Meter Rückenschwimmen: 1. Nowak 1,45; 2. Machura.
Sprünge: Lipp (11 Jahre) 53,34 Punkte, 2. Stanczyk 42,78 Punkte, 3. Majnusch. m.

Krejci-Konzert im Bienhofpark. Am Sonnabend findet im Bienhofpark um 7 Uhr abends ein Konzert des beliebten Krejcischen Streichorchesters statt. Da sich das Orchester ausschließlich aus arbeitslosen Musikern zusammensetzt, sollte jeder Musikfreund die Veranstaltungen dieses Künstlerorchesters nach Möglichkeit unterstützen.

Hinaus in den Mai! Die Siemianowitzer „Freien Sänger" veranstalten am Sonntag, den 14. d. Mts., ihren ersten Ausflug. Die Tour geht nach den schönen Wäldern von Murcki und Umgegend. Sammeln bis 6 Uhr an der Bergverwaltung. Auch Freunde des Vereins sind hierzu eingeladen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 14. Mai.

6 Uhr: für die Parochianen.
7.30 Uhr: für verst. Stanislaus Kulczynski.
8.30 Uhr: für verst. Marie Jmiolczyk, Söhne Eugen und Walter und Verwandtschaft.
10.15 Uhr: für ein Jahrkind Klara Christ.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 14. Mai.

6 Uhr: auf die Intention der Familie Cierpiol aus Anlaß der Silberhochzeit.
7.30 Uhr: für die Parochianen.
8.30 Uhr: für die Mitglieder der Marianischen Jungfrauenkongregation.
10.15 Uhr: auf eine best. Intention.

Montag, den 15. Mai.

6 Uhr: mit K. für verst. St. Prandzioch.
6.30 Uhr: mit K. für verst. Paul Nocon, Paul Janczyk, Anton und Franziska Gryschek.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag Kantate, den 14. Mai.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst (Muttertag).
11 Uhr: poln. Gottesdienst.
12 Uhr: Taufen.
Nachm. Ausflug der kirchlichen Vereine nach Gieschewald

Montag, den 15. Mai.

Spielnachmittag des Jugendbundes.
Singabend.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die neue Dienstpragmatik für die Angestellten der Sozialversicherungen

Das Arbeitsministerium hat eine neue Dienstordnung für alle Angestellten in den Sozialversicherungen ausgearbeitet. Diese Dienstordnung bezieht sich auf alle Sozialversicherungen, einschließlich der schlesischen Wojewodschaft und einschließlich der Krankenkassen, lediglich mit Ausnahmen der Spolka Bracka in Tarnowitz. Die Zahl der Angestellten, die der neuen Dienstordnung unterstellt werden, beträgt rund 10 000 Köpfe. Es liegt klar auf der Hand, daß die neue Dienstordnung eine wesentliche Verschlechterung der materiellen Lage der Angestellten bringen wird. Es wird darin u. a. bestimmt, daß die Regierung ermächtigt ist, in der Krisenzeit die Bezüge herabzusetzen. Die Staffelung ist so gehalten, daß die Bezüge ebenfalls gedrückt werden. In den Beamtenkreisen wird angenommen, daß die bisherigen Bezüge der Angestellten bis zu 30 Prozent herabgesetzt werden. Natürlich wird auch das 13. Monatsgehalt gestrichen. Auch was die Festanstellung anbelangt, bringt die neue Dienstordnung große Veränderungen. Ein fest angestellter Beamter kann entlassen werden, falls er sich weigert, die neuen Arbeitsbedingungen anzunehmen. Jeder Angestellte muß vorher 5 Jahre im Dienstverhältnis stehen, bis seine Stabilisierung ausgesprochen wird. Ein fest angestellter Beamter erhält bei seiner Entlassung eine Abfertigung in Höhe eines Monatsgehalts für jedes Dienstjahr. Die neue Dienstordnung wird im Verordnungswege durchgeführt.

Vor einer Plenarsitzung des Schlesischen Sejms

Am 17. Mai um 3 Uhr nachmittags findet eine Plenarsitzung des Schlesischen Sejms statt. Auf der Tagesordnung steht die Abänderung des Landstraßenfonds, ferner Aufnahme einer Anleihe aus dem Arbeitsbeschaffungsfonds, Annahme des neuen Handelsgesetzes und die Besteuerung der Unternehmungen, die Ausländer beschäftigen.

Reduktionskonferenzen beim Demo

Beim Demo fand gestern eine Konferenz statt, in welcher über Arbeiterreduktionen verhandelt wurde. Die Oheimgrube hat den Antrag gestellt, 300 Arbeiter beurlauben zu können. Ferner hat die Margrube einen Antrag auf Abbau von 200 Arbeitern gestellt. Auf den beiden Gruben befinden sich gegenwärtig 500 Arbeiter auf Turnusurlaub und die Verwaltungen wollten weitere 500 Arbeiter abstoßen. Ueber die Reduktionsanträge wurde nicht entschieden. Der Demo erklärte nur, daß er zuerst die Sachlage auf den beiden Gruben prüfen werde.

Von der Auswandererzentrale Myslowitz

Immer seltener werden die Transporte nach Frankreich. Man geht sogar nicht fehl, wenn man behauptet, daß teilweise mehr Rückwanderer als Auswanderer in Myslowitz ankommen. Während früher fast täglich der Transport nicht unter 500 Arbeiter betrug, so ist es jetzt höchstens einmal im Monat ein Transport, der nicht 300 Arbeiter umfaßt. Und diese Auswanderer, die jetzt noch abgeschoben werden, sind größtenteils Landarbeiter, die während der Saison nach Frankreich und anderen Ländern geschickt werden. Aber auch diese Auswanderer sind im Verhältnis zur früheren Zeit seltener geworden.

Eine sowjetrussische Delegation in Kattowitz

Eine besondere sowjetrussische Delegation bereist gegenwärtig Polen, die sich für die Industrie interessiert und größere Industriebetriebe besichtigt. Diese Delegation kam auch nach Dombrowa Gornicza u. Polnisch-Oberschlesien und besichtigte hier die großen Industriewerke. Bei dieser Gelegenheit wurden auch größere Aufträge der schlesischen Schwerindustrie überwiesen. Es handelt sich um einen Auftrag auf Lieferung von 150 000 Tonnen Walzblech. Die russische Delegation hat erklärt, daß weitere Aufträge davon abhängig gemacht werden, was Polen in Sowjet-Rußland bestellen wird, da Sowjet-Rußland einen Tauschhandel zu treiben gedenkt.

Gebührensätze für Hebammen

Die Mindestsätze bei Geburtenhilfeleistungen, die von Armen- und Wohlfahrtsfürsorgestellen, ferner vom Staat, sowie von der Knappschaft gezahlt werden, betragen: 1. für Hilfeleistung bei Normalgeburten bis zu einer Zeitdauer von 12 Stunden ohne Unterbrechung 20 Zloty, für jede weitere Stunde 1 Zloty, 2. für Hilfeleistung bei Zwillingsgeburten 25 Zloty, 3. für Hilfeleistung bei Fehlgeburten (Frühgeburten) bis zu einer Zeitdauer von 6 Stunden ohne Unterbrechung 12 Zloty, für jede weitere Stunde 1 Zloty, 4. für jeden besonderen Besuch zur Hilfeleistung aller Art tags je Stunde 3 Zloty, nachts 6 Zloty. 5. für Erteilung von Beratungen in der Wohnung der Hebamme tags 1 Zl., nachts das Doppelte, 6. für einen 10maligen Pflichtbesuch bei Hilfeleistung aller Art je Besuch 0,80 Zloty, 7. für jede Untersuchung und Auskunft in der Wohnung der Wöchnerin tags 1,20 Zloty, nachts 2,40 Zloty, 8. für die Zurücklegung von Strecken über 2 Kilometer (von der Wohnung der Hebamme bis zur Wohnung der Wöchnerin, und zwar 1 Zloty für den 3. angefangenen Kilometer. In solchen Fällen kann auch von der Wöchnerin ein Gespann zur Verfügung gestellt bezw. Fahrtgebühr zurückerstattet werden, sowie 9. für Desinfektionsmittel usw. 5 Zloty.

Kattowitz und Umgebung

Verfehlungen bei der Kartoffelverteilung für Arbeitslose.

Bei der Kartoffel-Verteilungs-Aktion, die im November v. Js. durch das Arbeitslosen-Hilfskomitee in Kattowitz durchgeführt worden ist, wurde auf eigenen Wunsch auch der ehemalige städtische Angestellte Franciszek K. aus Kattowitz herangezogen. Es lag ihm die Entgegennahme der Talons, sowie die eigentliche Beaufsichtigung bei der Kartoffelverteilung ob. K. mißbrauchte jedoch das in ihn gesetzte Vertrauen, indem er Schiebungen beging. Er ließ in einer Reihe von Fällen nach Erhalt der jeweiligen Talons ein weiteres Quantum Kartoffeln gegen eine Vergütung verabfolgen, anstatt die fraglichen Talons sofort als ungültig zu erklären und einzuordnen. Durch diese Manipulation wurde eine beträchtliche Anzahl von Zentnern mehr verausgabt. Dem Arbeitslosen-Hilfskomitee dürfte ein Schaden von annähernd 400 Zloty entstanden sein. Der Schwindel wurde bei der späteren Kontrolle aufgedeckt und Franciszek K. zur Anzeige gebracht.

Am gestrigen Donnerstag wurde in dieser Angelegenheit vor dem Kattowitzer Burggericht verhandelt. Als Zeuge erschien u. a. auch der Dezernent der städt. Wohlfahrtsabteilung, Stadtrat Dr. Przybylla, welcher ebenso, wie die anderen Zeugen, belastende Aussagen machte. Das Urteil für Franciszek K. lautete auf 1 Monat Arrest, ohne Zubilligung einer Bewährungsfrist.

Veruntreuung eines 12jährigen Knaben. Das Dienstmädchen Anna Knapik aus Nickischschacht machte der Polizei darüber Mitteilung, daß sie in einer Milchhandlung auf der ulica Mielenskiego in Kattowitz einen Koffer mit 2 Damenmänteln, Weißwäsche und einem Geldbetrag von 500 Zloty abgegeben habe, mit der Bitte, diesen bis zum nächsten Tage aufzubewahren. Als die Eigentümerin den Koffer wieder abholen wollte, wurde ihr die Mitteilung zuteil, daß der Koffer bereits von einem 12jährigen Knaben abgeholt worden ist. Die Polizei hat weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit eingeleitet.

Nächtlicher Bodeneinbruch. Aus einem Bodenraum auf der ulica Podgorna 1 wurden, zum Schaden des Dr. Karl Hamerski, Herren- und Damenwäsche im Gesamtwerte von 300 Zloty, gestohlen. Den Einbrechern gelang es mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen.

Vier Monate Gefängnis wegen Verbreitung von Falschgeld. Am vergangenen Donnerstag wurde vor dem Kattowitzer Bezirksgericht gegen den Albert Bittner aus Domb verhandelt, welcher Anfang d. Js. in Siemianowitz versucht hatte, einen falschen Zwanzigzlotyschein an den Mann zu bringen. Er wurde der Polizei übergeben. Das Gericht erkannte ihn für schuldig, trotzdem er jede Schuld abzuleugnen versuchte und den falschen Schein von dem bekannten Unbekannten erhalten haben wollte und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten.

Königshütte und Umgebung

Weil er deutsch sprach. Otto Huttmacher von der ulica Wolnosci, kehrte in der Nacht zum Donnerstag in seinem Auto heim Vor seinem Wohnhaus unterhielt er sich mit seinem Chauffeur in deutscher Sprache. Zwei vorbeigehende Leute stürzten sich deswegen auf ihn, warfen H. zu Boden und mißhandelten ihn. Wegen des Ueberfalls wurde Anzeige bei der Polizei erstattet. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Beamtenbeleidigung. Ein gewisser Peter F. von der ulica Bytomska 60 verkaufte auf dem Wochenmarkt „Maggi". Der Kontrolleur Rot bezeichnete die Ware als Schmuggelgut und forderte den F. auf, nach der Polizeiwache sich zu begeben. Darauf erhielt er als Antwort: „Mit dir du Dummer, geh' ich nicht" und ergriff die Flucht.

Wenn man bei offenem Fenster schläft. Der Tischler Szmul Weinraub von der ulica Mickiewicza legte sich bei offenem Fenster in seiner Wohnung schlafen. Ein Unbekannter stieg währenddessen in die Wohnung und entwendete dem W. aus der Rocktasche einen Geldbetrag von 128 Zloty.

Myslowitz und Umgebung.

Ein Kind in die Jauchegrube gefallen. Daß kleine Kinder niemals unbeaufsichtigt auf die Straße gelassen werden, beweist wiedermal der gestrige Vorfall, dem ein Menschenleben fast zum Opfer gefallen wäre. Auf der ul. Krakowska in Myslowitz stürzte in einem unbewachten Augenblick ein zweijähriges Mädchen in eine Jauchegrube und konnte nur im letzten Augenblick von einem scheußlichen Tode gerettet werden. Dem, mit der Jaucheabfuhr beschäftigten Kutscher, gelang es, nur mit großer Mühe das Kind aus der 2½ tiefen Grube zu ziehen.

Festnahme von Zechprellern. In Myslowitz hatten angeblich zwei Chauffeure in einem Gasthause sehr tüchtig dem Alkohol zugesprochen. Als die Zeche bereits eine ansehnliche Höhe erreicht hatte, verschwanden die beiden in einem unbeobachteten Augenblick aus dem Lokal. Der Wirt, der sofort Nachforschungen unternahm, konnte die beiden Zechpreller auf dem Bahnhof wieder erkennen, und sie einem Polizeibeamten übergeben.

Rosdzin. (Kiosk ausgeplündert.) Zur Nachtzeit zertrümmerten Spitzbuben mittels einer Axt die Tür eines, der Emma Mierzwa in Rosdzin gehörenden Kiosken und stahlen dort eine größere Menge Rauchartikel, sowie mehrere Tafeln Schokolade im Gesamtwert von 200 Zloty.

Janow. (Glück im Unglück.) In Janow kann man tagtäglich beobachten, daß zwischen Kronprinzen- und Minnaschacht arme Leute die Grubenzüge abwarten, um einige Stücke Kohle aus der Asche herauszuholen. Als eine Frau dabei beschäftigt war, brauchbare Kohle von einem Kippwagen zu werfen, fiel sie herunter und blieb an der Entladevorrichtung hängen. Die Frau kann vom großen Glück reden, daß der rollende Zug nicht über sie hinwegging. Außer kleinen Hautabschürfungen kam die Frau mit großem Schreck davon.

Schwientochlowitz und Umgebung

Auffindung einer Kindesleiche. Zwischen Brzozowitz und Bobrowniki, wurde in der Nähe der über die Brinnitza führenden Brücke, eine Kindesleiche aufgefunden. Das Kind war in eine weiße Schürze eingewickelt, an welche ein etwa 8 Pfund schwerer Stein gebunden war. Das tote Kind ist nach der Leichenhalle des Friedhofes in Kamien geschafft worden.

Pleß und Umgebung.

Aburteilung von drei Banditen.

Am 15. Januar d. Js. wurde der Arbeiter Jan Liszka im Walde von Golyn von drei Tätern überfallen und beraubt. Als er abends gegen 10 Uhr auf seinem Fahrrad den Waldweg entlang fuhr, stellte sich ihm plötzlich ein Mann entgegen, der einen Karabiner schußfertig in den Händen hielt. Es ertönte der Zuruf: „Stoj Pierunie — Geldtag!" Aus dem Dickicht tauchten zwei weitere verwegene Gesellen auf. Liszka ließ sich trotzdem nicht einschüchtern. Er griff plötzlich in die Tasche und täuschte vor, daß er nach einer Schußwaffe greife. Dabei rief er den Räubern zu, daß sie keinen Unsinn machen sollten, da er sonst schießen würde. Der erste Täter sprang in das Dickicht zurück und feuerte aus dem Hinterhalt eine Kugel ab, die jedoch ihr Ziel verfehlte. Die beiden Komplizen warfen sich mit Knüppeln auf Liszka, welcher sich schnell aufs Rad schwang und davonfuhr. Er kam jedoch auf dem schlechten Waldweg langsam vorwärts und wurde von seinen Verfolgern eingeholt, die ihn vom Fahrrad zerrten und schwer mißhandelten. Danach durchsuchten sie die Taschen des Ueberfallenen und raubten ihm einen Geldbetrag von 15 Zloty. Am Tatort blieb eine Mütze zurück, die später als Eigentum eines gewissen Jan Obara wiedererkannt wurde. Obara aber kam als derjenige Täter in Frage, welcher dem Ueberfallenen zuerst in den Weg trat und dann aus dem Karabiner geschossen hatte. Die Polizei arretierte den Obara, der in dem strengen Kreuzverhör seine beiden Komplizen preisgab, die dann ebenfalls verhaftet wurden. Es handelte sich um den Franz Kromka und Adolf Ogorek.

Die drei Täter, welche in Lazisk wohnen, hatten sich am gestrigen Donnerstag vor dem Landgericht Kattowitz zu verantworten. Das Urteil lautete für Jan Obara auf 20 Monate Gefängnis, Franz Kromka 4 Jahre und Adolf Ogorek auf zwei Jahre Gefängnis. Die beiden letzten Angeklagten wurden weit schwerer bestraft, weil sie den eigentlichen Raub verübten, und zudem den Ueberfallenen sehr schwer mißhandelt hatten. Kromka war überdies wegen gleichen Delikten bereits vorbestraft.

Jaszkowice. (Schrecklicher Tod eines 2jährigen Knaben.) In einem unbewachten Moment machte sich das 2jährige Söhnchen der Katharina Grzenik am Ofen zu schaffen. Durch eine unglückliche Berührung fiel ein mit kochendem Wasser gefüllter Topf herunter und verbrühte schwer den Jungen. Der Knabe wurde in das Knappschaftsspital überführt, wo er inzwischen seinen schweren Verletzungen erlag.

Sohrau. (Der braune Geselle als Wohnungsmarder.) Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Alexander Pawliczek in Sohrau ein Einbruch verübt und dort 2 Herrenuhren mit Ketten, im Werte von 250 Zloty gestohlen. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung nach dem Täter auf und arretierte inzwischen den 22jährigen Zigeuner Josef Balasz aus Czechowic. Das Diebesgut konnte dem Spitzbuben abgenommen werden.

Bielitz und Umgebung

Am Frachtenbahnhof verunglückt. Mittwoch, um ½4 Uhr nachmittags, geriet der 34 Jahre alte Skutschik Josef aus Altbielitz am alten Frachtenbahnhof in Bielitz unter eine rangierende Lokomotive und erlitt hierbei schwere Rißquetschwunden am Kopf und Verletzungen am rechten Fuße. Die Rettungsgesellschaft überführte ihn in das Bielitzer Spital.

Bei einer Rauferei verletzt. In Alzen gerieten am Mittwoch abends einige jüngere Burschen in einen Streit, worunter sich auch einige Rekruten befanden. Das Messer wurde bei dieser Gelegenheit auch in Tätigkeit gebracht und der 21 Jahre alte Josef Nikel wurde dabei mit mehreren Messerstichen in den Rücken und linken Unterarm verletzt. Er wurde in das Bielitzer Spital überführt.

Bauernfängerei. Am vergangenen Dienstag begab sich der 60jährige Landwirt Josef Palla aus Zarzece auf den Bialaer Viehmarkt, um eine Kuh zu kaufen. Unweit des Bialaer Bahnhofes nahten sich ihm zwei Männer, welche dem Landwirt einen Brillantring zum Kauf anboten, den sie angeblich aus Not weit unter dem Wert verkaufen müßten. Sie gaben an, daß der Ring über 500 Zloty wert wäre. Der unwissende Landwirt ließ sich beschwatzen und gab den Schwindlern die 200 Zloty für den Ring, für welche er eine Kuh kaufen wollte. Der Landwirt begab sich zu einem Juwelier, um die doppelte Summe hereinzubekommen. Wie erstaunt war er aber, als er erfuhr, daß der Ring kaum 2 Zloty wert war. Er erstattete Anzeige.

Rund unk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11.58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12.10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12.40 Wetter; 12.45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14.10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Kattowitz.

Sonntag, 14. Mai. 10.30: Gottesdienst. 12.10: Feier zum Fest der Arbeit. 13.05: Philharmoniekonzert. 14.00: Schallplatten. 14.50: Briefkasten. 15.05: Orchestermusik aus Warschau. 18.30: Fabeln. 19.00: Mitteilungen und Schallplatten. 19.25: Hörspiel. 21.35: Orchester- und Cellokonzert. 23.00: Tanzmusik aus Warschau.

Montag, 15. Mai. 11.40: Nachrichten. 15.40: Schallplatten. 16.00: Vorträge. 19.15: Mitteilungen und Schallplatten. 19.30: Am Horizont. 20.00: Uebertragung einer Oper aus Warschau. 22.30: Tanzmusik aus Warschau.

Warschau.

Sonntag, 14. Mai. 10.05: Gottesdienst. 12.10: Feier zum Fest der Arbeit. 13.05: Philharmoniekonzert. 14.00: Vortrag. 15.05: Orchestermusik. 16.25: Schallplatten. 17.00: Klavier- und Violin-Konzert. 19.00: Allerlei. 20.00: Klaviermusik. 21.35: Orchester- und Cellokonzert. 22.05: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik aus dem Hotel Polonia.

Montag, 15. Mai. 15.35: Funkbriefkasten. 15.50: Schallplatten. 16.25: Französisch. 17.00: Gesangs- und Violinkonzert. 19.00: Allerlei. 20.00: „Boccaccio", Operette von Suppee. 22.30: Tanzmusik. 22.55: Mitteilungen.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse: 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15.10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 14. Mai. 7.00: Frühkonzert der Kapelle des SS-Sturmbanns 4. 9.00: Leitwort und Vorträge. 9.55: Glocken. 10.00: Katholische Morgen-Feier. 11.10: Kundgebung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. 13.00: Mittagskonzert der Schlesischen Philharmonie. 2.30: Nachrichten. 15.00: Kinderstunde. 15.30: Vortrag. 16.30: Nachmittagskonzert des Schles. Sinfonie-Orchesters. 18.00: Hörbericht. 18.30: Sportereignisse des Sonntags. 19.00: Der deutschen Mutter. 20:00: Deutscher Abend. 21.00: Nachrichten. 22.00: Wetter, Nachrichten, Sport. 22.30: Unterhaltungs- und Tanzmusik aus Berlin.

Montag, 15. Mai. 6.35: Frühkonzert des Kammerorchesters des Norddeutschen Rundfunks. 10.10: Musikalischer Rundfunk. 11.30: Schloß-Konzert Hannover. 13.05: Märsche auf Schallplatten. 14.05: Mailieder auf Schallplatten. 15.40: Bücherbesprechung. 16.00: Vortrag. 16.20: Mittagskonzert des Kl. Orchesters der Schles. Philharmonie.. 17.30: Vorträge. 18.15: Der Zeitdienst brichtet. 19.00: Stunde der Nation. 20.05: Bunte Musik. 21.00: Worüber Völker lachen. 22.25: Zehn Minuten Funktechnik. 22.35: Theaterkuriosa.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.